Protestantenblatt.

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben von **R. Emde, Bremen,** und **D. M. Fischer, Berlin.**

40. Jahrgang.

1907 **Berlin-Bremen, den 31. Juli.** Nr. 31

Erscheint jeden Mittwoch. — Preis: Vierteljährlich 1,50 Mark. Bei direkter Zusendung 40 Pf. für Porto mehr. — Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes entgegen. Postzeitungsliste 6244a. — Anzeigen pr. Zeile 30 Pf., Reklame pr. Zeile 80 Pf.

Inhalt: Menschenlose. Von Anita Runze. — Tertullian. Von Lydia Stöcker. — Mystik und Philosophie. Von Prof. Dr. Achelis. — Auf dem Beginenhof in Delft. Von Nippold. — Gladstones theologische Studien-Bibliothek in Hawarden-Haus. — Vom Büchertisch. — Anzeigen.

Menschenlose.

Es gibt Menschen, die an der Welt mit gebundenen Augen vorübergehen! Sie sehen nicht das Elend, das ihnen mit hungrigem Sehnen im Blick auf ihrem Lebenswege begegnet, — das leibliche, — das geistige! — Sie wollen nicht aus ihrem Gleichgewicht gerissen werden, bekreuzigen sich und gehen weiter. Sie steigen nicht in die Tiefen des Lebens hinab, erklimmen aber auch keine Gipfel und schauen dann nicht die vor ihnen in strahlendem Glanze ausgebreitete weite, erhabene Gotteswelt! Ohne Mühen und Sorgen leben sie selbstzufrieden und gleichmäßig dahin. Und dann nennt sie die Welt „glücklich". — Armseliges Glück! —

Dann gibt es Menschen, die im Sturm geboren sind. Sie hören seine wilden Melodien, und es läßt sie nicht daheim, — sie müssen ihm folgen. Der Wirbelsturm des Lebens packt sie und reißt sie mit fort, und von dem wilden Tanze liegen sie oft todesmatt am Boden, aber derselbe Sturm, der sie niedergeworfen — er rüttelt sie wieder empor! Er wühlt die innersten Tiefen aus dem Grunde der Seele auf, — er ist es aber auch, der die Perlen an den Strand wirft. —

Wer nicht dieses intensive Leben, dieses Ebben und Fluten der Seele kennen gelernt hat, der kann auch nicht ein Mensch dem Menschen werden! — Im heißen Ringen, das Auge auf das hehre Ziel geheftet, — auf dem Boden des Kampfes, — des inneren Todes, wächst das höhere Schauen, keimt die kostbare Blume des Gottvertrauens! — Reicher Kampf!

Berlin. Anita Runze.

Tertullian.

Es sind nicht viele Männer der alten Kirchengeschichte, von deren Charakter wir aus ihren Schriften ein deutliches Bild gewinnen. Meist tritt der Schriftsteller ganz hinter seinem Werk zurück. Die Sache, die er vertritt, erfüllt ihn so, daß seine eigene Persönlichkeit völlig im Schatten steht.

Von einem Manne des 2. Jahrhunderts aber bekommen wir aus seinen Schriften ein höchst lebendiges und charaktervolles Bild. Das ist Tertullian, zugleich wohl der erste in lateinischer Sprache schreibende Kirchenvater. Er ist in Karthago c. 160—170 von semitischen Eltern geboren. Beide sind Heiden. Sein Vater stand als Subalternbeamter im römischen Heeresdienste und bestimmte den Sohn für die juristische Laufbahn, wo sich ihm die besten Aussichten eröffneten. In Rom hat er als Jurist eine angesehene Stellung inne gehabt. Dann wird er Christ, ob noch in Rom oder nach der Rückkehr in seine Vaterstadt ist unbekannt. Seine Bekehrung fällt etwa ins Jahr 190, und sofort stellt er seine ganze schriftstellerische Tätigkeit — und er ist ein eminent begabter Schriftsteller — in den Dienst der Kirche. — Bald wird er Presbyter in seiner Gemeinde, schließt sich aber späterhin einer kleinen, ganz besonders strengen Gruppe, den Montanisten an. Diese „neue Prophetie", die von Phrygien in Klein-Asien ausging und einen ehemaligen Kybelepriester, Montanus, zum Gründer hatte, suchte noch einmal das Christentum zu aller seiner alten Strenge und Herbe zurückzuführen. Hier findet sich ein Hindrängen zum Martyrium, Verbot der zweiten Ehe, Ablehnung jeder Beziehung zu den Heiden. — Zugleich behauptete Montanus, daß in ihm und den beiden ihm zur Seite stehenden Frauen — Maximilla und Priskilla — der von Jesus verheißene Tröster, der Paraklet, gekommen sei.

Aber schließlich scheint selbst in diesem engen Kreise nicht mehr Raum gewesen zu sein für einen Mann von der Eigenart Tertullians. In einer letzten, allerdings unsichern Nachricht, wird von einer Gruppe — den Tertullianisten — erzählt, die er um sich gesammelt habe. Sein Tod liegt etwa zwischen 220—230.

Tertullian ist eine Kampfesnatur. Ihm ist nur wohl, wenn er mit der ganzen Schärfe seiner Kritik, seinem Witz — seiner, ihm unerbittlich erscheinenden Logik den Gegner vernichten kann, mag er nun als Verteidiger der Christen den Heiden gegenüber schreiben, mag er sich gegen die Häretiker wenden oder mag er Fragen des praktischen sittlichen Verhaltens erörtern.

Wie Calvin in seinen dogmatischen Ausführungen niemals den alten Juristen verleugnet, so auch Tertullian, und seine Schlüsse muten uns häufig recht spitzfindig und gesucht an. Ist der Grieche mehr religiös-spekulativ interessiert, so sind es für Tertullian — den Römer — vor allem die Fragen der Sitte und Moral, Kirche und Kirchenzucht, die ihn anziehen. Darin ist er, — lange bevor das vorhanden ist, was man als katholische Kirche bezeichnen kann — typisch katholisch. Das hat auch jene Kirche selbst empfunden. So schreibt der Katholik Möhler von ihm: „Oft vergißt man für einen Augenblick, daß man einen Schriftsteller vom Eingang des dritten Jahrhunderts vor sich hat, so heimisch klingt, was er uns, oft in einer sehr geläufigen Ausdrucksweise, über schwierige Fragen der Dogmatik, Moral und selbst des kirchlichen Ritus vorträgt."

Für uns ist er heute am interessantesten in der Art und Weise, wie er den Fragen des damaligen praktischen Lebens gegenüberstand, nur muß man dabei scharf scheiden seine Äußerungen als Anhänger der Großkirche und später als Montanist.

Für den Christen jener Zeit war es ja kein Kleines, seinen Glauben zum Ausdruck zu bringen, noch stand man unter jener römischen Gesetzgebung des Trajan, nach der auf dem Bekenntnis zum Christentum der Tod stand, mögen auch Christenprozesse verhältnismäßig selten gewesen sein. Trotzdem hatten es die Christen schon verstanden, sich häuslich in der „Welt" einzurichten. Der Glaube an die baldige Wiederkunft des Herrn war dahin, und an die Stelle der alten Martyriumfreudigkeit war häufig ein kluges Sichabfinden mit der „Welt" getreten.

Gegen diese Anschauung eifert Tertullian mit aller ihm eigenen Energie. Die geringste Berührung mit dem Heidentum ist ihm „Götzendienst". Dabei hält er, wie wohl alle Christen seiner Zeit, die heidnischen Götterbilder und -ideen nicht für leeren Wahn, sondern hinter ihnen stehen die „Dämonen", eine Anschauung, der übrigens auch Paulus im Korintherbrief nahe kommt. (1. Kor. 10, 20.)

Daß Tertullian gegen das Anfertigen von Götterbildern durch Christen eifert (es muß also doch vorgekommen sein), ist selbstverständlich. Auf die Einrede, daß der Künstler sie ja nicht verehre, entgegnet er: „Du verehrst sie zwar nicht mit einem Fettdunst, der wenig kostet, sondern auf Kosten deines Herzens. . . . Ihnen opferst du deine Erfindungsgabe, ihnen bringst du deinen Schweiß dar, ihren Ehren weihst du deine Klugheit. Du bist ihnen mehr als ein Priester, da sie durch deine Vermittlung ihren Priester erhalten, auf deiner Geschicklichkeit basiert ihre ganze Götterwürde." Ihm ist solche Tätigkeit geradezu ein „Verbrechen". — „Solche Hände müßten abgehauen werden."

Aber auch die Herstellung alles dessen, was irgendwie im Tempel Verwendung finden könnte, jede Art von Arbeit am Tempel selbst, — und welcher Handwerker hätte so leicht eine derartige Tätigkeit ablehnen können, — hält er für sündhaft. Welcher Arbeiter aber, so fragt man nach seinen Ausführungen, konnte dann noch ohne „Befleckung" seiner Arbeit nachgehen?

Auch in den gelehrten Berufen scheinen ihm der Fallstricke gar viele für den Christen. Natürlich verdammt er die Astrologie, die damals als Wissenschaft geübt wurde. Aber auch Lehrer und Professoren sind ihm nicht frei von Vorwurf. Einmal ist die ganze äußere Einrichtung des Schulbetriebes an heidnische Bräuche gebunden: das erste Schulgeld der neuen Schüler wird der Minerva gewidmet usw. Dann aber der Unterricht selbst! Kenntnis der griechisch-römischen Mythen. — „Wenn ein Gläubiger die Literatur lehrt, so steht er ohne Zweifel ein für die kommenden Lobeserhebungen der Götzen. — Die Götter tituliert er mit eben diesem Namen, während doch das Gesetz — verbietet, sie Götter zu nennen und diesen Namen eitel zu gebrauchen. So wird der Grund zum Glauben an den Teufel gelegt mit den Anfängen des Unterrichts. Nun frage noch, ob d e r Götzendienst begeht, der über die Götzen katechesiert."

Noch schlimmer kommt der Kaufmannsstand weg. Hier steht freilich Tertullian wohl allein. Das ganze christliche Altertum, ja auch noch das Mittelalter, haben hier ja Bedenken gehegt, und das kirchliche Verbot des Zinsnehmens ist für Handel und Wandel jahrhundertelang ein Hemmschuh gewesen.

Tertullian, für den es überhaupt keine Nüancen gibt, — er sieht immer nur Licht und Schatten und auch die beide möglichst grell, — ist von vornherein überzeugt, daß beim Handel der Teufel ganz besonders sein Spiel treibe. „Zugegeben nun, es gäbe einen gerechten Erwerb, der geschützt ist gegen den Vorwurf der Habsucht und Lüge, so glaube ich doch, daß die Handelsgeschäfte in das Vergehen

des Götzendienstes verstrickt sind." Auch den Einwurf: „Ich habe nichts zu leben," läßt er nicht gelten. „Gläubige Gesinnung fürchtet den Mangel nicht."

Selbst im täglichen Verkehr ist der Christ mannigfachen Versuchungen ausgesetzt. Dahin gehört das Mitfeiern heidnischer Götterfeste, ganz speziell aber die Ausschmückung der Häuser an den Geburtstagen der Kaiser, die den Christen immer als Götzendienst gegolten hat. Tertullian klagt — gewiß übertreibend — „bereits findet man bei den Heiden mehr Türen unbeleuchtet als bei den Christen." Interessant ist, daß schon damals die Christen sich dabei auf das Herrenwort berufen haben: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist." Was ist nicht alles mit diesem Wort gedeckt worden!

Wie steht es nun mit jenen Sklaven und Freigelassenen, deren Herren Opfer darbringen? Tertullian verlangt von ihnen jede nur mögliche Fernhaltung vom Opfer. „Wenn jemand einem Opfernden auch nur Wein darreicht, so ist er ein Helfershelfer des Götzendienstes." — In eine besonders schlimme Lage geriet hier die christliche Frau, die an der Seite eines heidnischen Mannes weiter zu leben versuchte. Sie kann den häuslichen Göttern keine Ehrenerweisungen mehr darbringen, nicht fasten, „wenn der Gemahl für denselben Tag ein Gastmahl anrichtet." Das christliche Kreuzeszeichen wird er abergläubisch als eine magische Handlung ansehen. „Wer möchte seiner Gattin erlauben, straßenweise in den fremden und gerade in den ärmsten Hütten vorzutreten, um die Brüder zu besuchen?"

Für jedes öffentliche Amt ist es damals im römischen Reiche selbstverständlich, daß irgendwie gottesdienstliche Handlungen damit verknüpft sind. Häufig gehört es sogar zu den Obliegenheiten des Statthalters usw., Spiele zu veranstalten. Es waren das zum Teil Ehrenstellen und Ehrenpflichten, denen man sich nicht entziehen konnte, auch mancher Christ nicht; sicherlich wird er versucht haben, den Christennamen dabei so unbefleckt wie möglich zu erhalten. Wie urteilt Tertullian? „Geben wir zu, daß es jemand gelingen könne, als Inhaber irgend einer Ehrenstelle mit dem bloßen Titel derselben aufzutreten, ohne zu opfern, ohne die Opfer durch seine Anwesenheit zu autorisieren, ohne Lieferungen von Opfervieh zu vergeben, ohne die Abgaben für die Tempel an andere zu übertragen . . . wenn das glaublich ist, dann könnte man nichts dagegen haben."

Neben dem Kaufmannsstand ist es besonders noch ein Stand, über dessen Erlaubtheit oder Nichterlaubtheit für den Christen in jener Zeit viel verhandelt worden ist: der Soldatenstand.*) Tertullian, als Soldatensohn, liegen die Fragen besonders nahe, und neben sehr vielen gelegentlichen Bemerkungen hat er ihnen eine eigene Schrift gewidmet, die aber schon aus seiner montanistischen Zeit stammt. Aber auch vorher ist es ihm selbstverständlich, daß der Christ nicht Soldat sein dürfe. Der Herr hat damals „in der Entwaffnung des Petrus jedem Soldaten den Degen abgeschnallt". Freilich steht er hier, wie in manchen anderen Fragen, vereinzelt da. Christliche Soldaten finden wir von den frühesten Zeiten an, mag auch für sie die Gefahr eine bedeutend größere noch gewesen sein wie in manchem anderen Stande.

Natürlich ist einem so strengen Charakter wie Tertullian auch das ganze tägliche Leben vielfach mit „Götzendienst" befleckt. Dahin rechnet er schon jedes Stillschweigen bei einer Verpflichtung zu den Göttern, die der Heide dem Christen gegenüber gebraucht; und wie oft mag das vorgekommen sein! Ja, noch weitergehend meint er: „Wenn ich einem ein Almosen gebe oder ihm eine Wohltat erweise und er mir dafür die Gnade seiner Götter oder des Genius der Kolonie wünscht, so würde meine Gabe oder Handlung sofort zu einer Ehre für die Dämonen werden, in deren Namen Segen wünschend er mir die Gabe erwidert."

*) Siehe Harneck: Militia Christi, die christliche Religion und der Soldatenstand.

Daß er gegen die Teilnahme der Christen am Theater, Zirkus und jeder öffentlichen Schaustellung eifert, entspricht nur seiner Art und ist sicherlich berechtigt. Fast grausam aber und nur erklärlich aus der ganzen Heftigkeit seines punischen Temperaments heraus klingt der Schluß seiner Abhandlung „über die Schauspiele“: „Welches Schauspiel für uns ist demnächst die Wiederkunft des Herrn. Wo ist der Ort meiner Freude, meines Frohlockens? Wenn ich soviele und mächtige Könige, von welchen es hieß, sie seien in den Himmel aufgenommen, in Gesellschaft eben des Jupiter . . . in der äußersten Finsternis seufzen sehe, wenn soviele Statthalter, die Verfolger des Namens des Herrn, in schrecklicheren Flammen, als die, womit sie höhnend gegen die Christen wüteten, zergehen. . . . Dann muß man die Schauspiele ansehen, wie sie noch weichlicher und lockerer durch das Feuer geworden sind; dann muß man sich den Wagenlenker ansehen, wie er auf flammendem Rade erglüht.“

Und daß es nicht bloß Tertullian ist, der so empfindet, ersehen wir aus einem Martyrium, das etwa um 200 in Karthago stattgefunden hat. Als man die Angeklagten in die Arena führt, da *drohen* sie dem Statthalter: „Du (richtest) jetzt uns, dich aber Gott.“

Dabei versteht derselbe Tertullian auch die zartesten und feinsten Töne anzuschlagen, wenn er etwa auch dem Heiden verständlich machen will, daß jede Seele im tiefsten Grunde ihres Wesens christlich sei. Das Wort: „anima naturaliter christiana,“ die Seele ist von Natur eine Christin, stammt von ihm.

Ein solcher Mann tritt für die Askese in jeder Form ein, und es nimmt fast wunder — daß er verheiratet gewesen ist, zumal er, wie kein anderer der Kirchenväter durchdrungen ist von der ganz besonderen Sündhaftigkeit des Weibes, hat er doch das berüchtigte: „Mulier janua diaboli“ — das Weib die Pforte des Teufels — geprägt und erzählt von sich selbst, daß man ihm schon zu seinen Lebzeiten einen „*Weiberhasser*“ gescholten hat. — Vielleicht hat er diesen Widerspruch zwischen Leben und Lehre selbst empfunden und sucht nun die Schuld nicht etwa in einem Mangel an Selbstzucht auf seiner Seite, sondern eifert nur umsomehr gegen die verführerische Natur des Weibes, besitzen wir doch ein ganzes Buch von ihm „über den Putz des Weibes“, das an Strenge nichts zu wünschen übrig läßt.

Seine Gattin scheint ein bedeutendes jünger gewesen zu sein, denn in dem Buche „an seine Frau“ gibt er ihr Ratschläge und Verhaltungsmaßregeln für ihren — Witwenstand. Natürlich rät er von jeder Wiederverheiratung dringend ab, ist aber — bezeichnenderweise — seiner Sache doch nicht ganz sicher, denn er läßt ein zweites Buch folgen, worin er die Weisung gibt, wenn sie schon heirate, dann wenigstens keinen *Heiden* zu heiraten, zugleich das ganze Unglück einer Ehe zwischen Heiden und Christen ausmalend.

Freilich weiß er auch ganz andere Töne zu finden und hie und da, nicht allzu häufig, redet er von den Frauen in warmen und anerkennenden Worten, meist allerdings sind sie hervorgerufen durch die Polemik gegen die Häretiker.

Höchst eigenartig ist der Grund, der ihn zum Bruch mit der Großkirche und zur Gründung einer montanistischen Gemeinschaft führt. Im karthagischen Gottesdienst ist es Sitte gewesen, daß die Frauen verschleiert erscheinen, die Jungfrauen dagegen nicht. Tertullian verlangt nun auch für die Jungfrauen Verschleierung, und als er nicht durchdringt, tritt er aus. Die Gründe für seine Forderung hat er ausdrücklich dargelegt in einer Schrift: „Von der Verschleierung der Jungfrauen“. Natürlich stützt er sich auf 1. Kor. 11, wobei er mit kluger Sophisterei zu beweisen sucht, daß jenes „die Weiber“ auch für die Unverehelichten gelte, ja, durch eine Offenbarung der „neuen Prophetie“ (des Montanismus) ist ihm sogar die genaue Länge des zu tragenden Schleiers bekannt.

Als Montanist und mit zunehmendem Alter wird eine Natur wie die Tertullians immer schroffer und härter; seine Ausdrucksweise immer maßloser. *Flucht* in der Verfolgung ist ihm Verrat am Christentum, und die Weisung Matth. 10, 33 läßt er nur für Judäa und die Person der Apostel gelten. Jede zweite Ehe wird als Ehebruch bezeichnet. Geradezu unerhört aber erscheint es ihm, als um jene Zeit ein römischer Bischof Vergebbarkeit auch für die Todsünde des Ehebruchs erklärt, der bis dahin, alter strenger Sitte folgend, stets zum Ausschluß aus der Kirchengemeinschaft geführt hatte. Er, der in früheren Schriften selbst der strenge Kirchenmann ist, eifert hier leidenschaftlich gegen Kirche und Bischöfe; zumal erscheint es ihm — und wohl mit Recht — ganz unwürdig, daß für die, welche für Christus gelitten und infolge der Martern verleugnet haben, die Wiederaufnahme schwerer sein soll, als für den Ehebrecher.

Je strenger und enger er selbst wird, um so unduldsamer wird er zugleich allen denen gegenüber, die seine Anschauungen nicht teilen. Die christlichen Liebesmahle nennt er Schmausereien und die Fürsorge der Großkirche für die Gefangenen im Kerker Üppigkeit und Schwelgerei. „Ein abgemagerter Leib wird hoffentlich leichter durch die schmale Pforte des Heils eingehen, schneller wird ein leichter Körper auferweckt werden, länger wird sich ein vertrockneter Leib im Grabe halten.“ So ist er gerade in seiner Intoleranz, wenn auch von der großen Kirche geschieden, noch der typische Vertreter des Katholizismus.

Uns mag heute vieles an ihm wild und fremd erscheinen, manches auch abstoßen. Aber neben seiner Härte steht sein glühender Eifer für die von ihm vertretene Sache, die leidenschaftliche Hingabe an seine Religion. Wollte man einen Vergleich suchen, so wäre vielleicht hinzuweisen auf die Puritaner Englands, an ihrer Spitze den gewaltigen Cromwell, Männer hart wie Stahl, und doch verdanken wir ihrer Energie die Schaffung von unvergänglichen Kulturwerten. Das Christentum des 2. Jahrhunderts brauchte noch Naturen wie Tertullian, wenn es sich auch weit über sie hinaus entwickelt hat.

Tertullian ist Punier, und vieles an ihm erklärt sich durch das Land, in dem er aufwuchs. Gerade seiner Schrankenlosigkeit verdanken wir es, daß wir in seinen Schriften einen *Menschen* vor uns sehen, eine starke Persönlichkeit, wenn auch von grandioser Einseitigkeit.

Lydia Stöcker.

Mystik und Philosophie.*)

Wie kann zwischen Mystik und Philosophie ein freundschaftliches Verhältnis bestehen, wo alles auf einem unüberbrückbaren Gegensatz aufgebaut zu sein scheint, so wird mancher ausrufen! Und gibt ihm nicht die tatsächliche Entwickelung der Dinge recht, sofern gerade der wissenschaftliche Wert einer umfassenden Weltanschauung meist nach der Klarheit und Beweisbarkeit der hauptsächlichsten Sätze und Forderungen bemessen wird? Sicherlich wird im Laufe der Zeit eine solche Spaltung eintreten, immer sehen wir in den verschiedenen Epochen philosophischer Systembildung ein ausgeprägtes Streben, der anfänglichen Vieldeutigkeit und Unbestimmtheit des Ausdrucks, wie sie für die Mystik eben bezeichnend ist, zu entgehen und dafür einen scharfumrissenen Begriff einzusetzen. Die Symbole des Mystischen, sagt der scharfsinnige Verfasser des vorliegenden Buches, sind der Philosophie nicht verständlich, nicht allgemein verständlich genug; hieraus geht

*) Mit besonderer Berücksichtigung des Buches: *Altgriechische Mystik*, 1. Hälfte von Dr. E. Schultz (Eisner, Leipzig, Akademischer Verlag 1907).

hervor, daß der Mystiker, im Gegensatz zum Philosophen, nicht nach dem Ausdrucke und nicht nach dem Verstandenwerden strebt. Während der Philosoph mit allen seinen Kräften danach ringt, seine Einsicht zu verdeutlichen, ist der Mystiker bestrebt, sie zu verdunkeln, und während sie der Philosoph allen mitteilen möchte, will der Mystiker sie auf möglichst wenige beschränken. Auch sucht der Mystiker dem, der nach ihm kommt, das Eindringen in seine Geheimnisse zu erschweren, während der Philosoph alles tut, um das Verständnis seiner Lehre zu erleichtern. Trotzdem aber zeigt die Erfahrung, daß der Mystiker von den wenigen, an denen ihm liegt, immer, der Philosoph aber von den vielen, für welche er lehrt, nie verstanden wird. Und die Erfahrung zeigt noch außerdem, daß der Philosoph von dem Mystiker immer neu angeregt und bereichert wird, nicht aber der Mystiker von dem Philosophen; denn er ist ruhiger, glücklicher und widerspruchsloser (S. 39). Das letztberührte Moment ist bedeutsam; es handelt sich in der Tat darum, wie die Mystik in ihrer intuitiven Erfassung der Welteinheit und der maßgebenden Faktoren ein fruchtbares Ferment für die spätere wissenschaftliche Bearbeitung dieser Probleme zu werden vermag. Und damit kommen wir zur eigentlichen Aufgabe des Verfassers, die er dahin charakterisiert, in der Einheit, welche die Mystik in sich schließt, ein orientierendes Prinzip für die Geschichte der antiken Philosophie wie der Philosophie überhaupt nachzuweisen.

Man braucht nicht in den landläufigen Spott über die Verschwommenheit und Unklarheit der angeblich die tiefsten Gründe des Seins erspähenden Mystik einzustimmen und ebensowenig über die, wie man meint, unausbleibliche Entfremdung von der Wirklichkeit, aber ein gewisses Befremden über die einseitige Bevorzugung des Gefühls und der Phantasie vor dem Erkennen und Wollen wird zurückbleiben. Wo das ganze weitverzweigte Reich des Diesseits in ein wesenloses Nichts sich verflüchtigt, und wo auch die einzelne Persönlichkeit gegenüber dem allumfassenden Ganzen zusammenschrumpft, da wird sich ganz von selbst jene Gleichgültigkeit gegen alle praktischen und theoretischen Interessen einstellen, der wir z. B. bei tiefgehenden religiösen Bewegungen, z. B. bei Stiftung von Religionen und Sekten, stets begegnen. Eben deshalb, weil es der Mystik nur auf das gefühlsmäßige Anempfinden und Erfassen einer großen, beseligenden Wahrheit ankommt, herrscht in diesen Grundfragen bei den Mystikern aller Zeiten und Zonen eine so befremdliche Übereinstimmung. Dies Phänomen, sagt Schultz, ist so merkwürdig, und die Übereinstimmung unter den Mystikern so beneidenswert, daß sogar die Philosophen nach dieser Erscheinung mit Staunen und Ehrfurcht geblickt, und wo immer es ging, ein Stück von ihr für sich in Anspruch genommen haben. Sie haben stets mit Vorliebe den einen oder den anderen Philosophen früherer Zeiten sich auserwählt und bei ihm die Bestätigung ihrer eigenen Lehren gesucht, und sie haben dabei fast immer gerade jene Punkte gefunden, in welchen sie und ihre Vorgänger sich mit den Mystikern in unmittelbarer oder mittelbarer Übereinstimmung befanden. (S. 27.)

Was nun zunächst den geschichtlichen Zusammenhang resp. Ursprung der griechischen Mystik anlangt, so hält der Verfasser an babylonisch-assyrischen Einflüssen fest, die nach den neueren Forschungen sich freilich als unabweisbar herausstellen. Der Grundgedanke dieser uralten Weltanschauung, alles irdischen Sein und Geschehen ist prädestiniert durch entsprechende himmlische Vorgänge, muß sich demgemäß in irgendwelchen Nüancierungen auch bei den Griechen wiederfinden, — mit Recht handelt ein Abschnitt von dem Beharrungsvermögen alter Lehren (mindestens liegt eine recht zwingende Wahrscheinlichkeit vor). Im übrigen hat bekanntlich jene Astrallehre in der Einteilung des Tages und Jahres ihre Bedeutung bis auf den heutigen Tag aufrecht erhalten. Jene innere Beziehung

der Mystik und Philosophie bekundet sich aber darin, daß auch die Ausdrucksmittel jener von dieser übernommen und umgebildet wurden, nämlich Symbol, Rätsel und Gleichnis. Überall tritt in der Ausführung der starke Einfluß dieser für unser philosophisches Denken und Darstellen fast verpönten Formen hervor, besonders in der Naturbetrachtung, so daß Schultz sein „fundamentales historisches Problem" so formuliert: Wodurch kennzeichnet sich die Naturphilosophie? Wodurch kennzeichnet sich die in manchen Systemen mit ihr verknüpfte, in manchen wieder von ihr relativ unbeeinflußte, bei der Mehrzahl der Philosophen bemerkbare Mystik? und endlich: Wie verhalten sich beide Geistesrichtungen zu einander? Mit gewissenhafter, auch die scheinbar geringfügigsten Kleinigkeiten beachtender Sorgfalt und anderseits mit glänzender synthetischer Kunst entwickelt nun Schultz sein Programm im einzelnen, indem stets aus der rückschreitenden Analyse der Philosophie der zugrunde liegende tiefere mystische Unterbau erschlossen wird. Ein Beispiel mag zur Veranschaulichung genügen, es handelt sich um Parmenides, der seinerseits von Alkmäon von Kroton abhängig war. Er wollte Wissenschaft, aber er selbst stand noch seinem Innersten nach mitten in der Mystik. Darin, daß er die Mystik, auf welcher Alkmäon fußte, als wissenschaftliche Methode samt ihren Ergebnissen seinem System einzuverleiben vermochte, zeigt er, daß er den Widerstreit zwischen beiden noch nicht kennt und zwar ebensowenig wie Heraklit oder Pythagoras, er zeigt aber auch, daß er selbst eine eigene, von der des Alkmäon verschiedene, absorptionsfähige Mystik besessen hat. Für uns ist es nunmehr Hauptaufgabe, diesen mystischen Kern seines Systems herauszufinden und den Zusammenhang mit der großen mystischen Tradition, der auch für ihn bestanden haben muß, zu ermitteln."

Gewiß wird dem Verfasser mancher Widerspruch nicht erspart werden, aber anderseits möchte kein Unbefangener das Bedenken unterschätzen, das das Vorwort gegen eine l e d i g l i c h psychologische Deutung der Mythen überhaupt ausspricht: Wer die Wandelungen mythologischer Spekulation in den letzten Jahrzehnten aufmerksam beobachtet, sieht, wie die ursprüngliche Hoffnung, alle Mythen aus der Naturmythologik abzuleiten, im Grunde genommen ebenso einen mit gewissen Eigenschaften und Fähigkeiten ausgestatteten hypothetischen Urmenschen postuliert, wie die Theorien des Animismus oder Totemismus und Fetischismus. Und wenn man sich heute lieber diesen als jenen nähert, so beruht dies nur darauf, daß man den Urmenschen sich lieber so als anders konstruiert, obgleich es klar sein sollte, daß es einen idealen Urmenschen so wenig gab, als es je einen nach den Maßen des Kanon des Polyklitos gewachsenen Menschen gegeben hat.

Hier bedarf es in der Tat noch einer Zügelung der gestaltungsfreudigen Phantasie, soll nicht stets eine Methode durch die andere entthront werden.

Bremen. P r o f. T h s. A c h e l i s.

Auf dem Beginenhof in Delft.*)

Das alte Delft gilt heute allgemein für eine der stillsten und leblosesten Städte Hollands. Ebenso wie

*) Die kleine Skizze, die hier heute abgedruckt wird, ist vor einem guten Dutzend Jahren geschrieben, war ursprünglich als Teil eines größeren Ganzen gedacht. Wer sich über den Gegenstand genauer orientieren will, tut am einfachsten, aus den zwei Bänden der „Kleinen Schriften zur inneren Geschichte des Katholizismus" die holländischen Beiträge zusammenzustellen. Aus dem ersten Bande („Aus dem letzten Jahrzehnt vor dem Vatikankonzil"), kommt gleich der erste Aufsatz in Betracht: noch im Jahre 1860 — kurz nach der am Schluß zitierten Révilleschen Arbeit — geschrieben. Aus dem zweiten Bande („Abseits vom Kulturkampf"), seien hier obenan die Ergänzungen zu der 1872 erschienenen Schrift über das Erzbistum Utrecht, als Parallele zu der altkatholischen Gemeindebildung in Deutschland erwähnt.

das einst so berühmte Delfter Porzellan wird auch die Bewohnerschaft als „steif" und altmodisch verschrieen. Im Vergleich mit ähnlich großen Städten anderer Länder ist der Verkehr wenig bedeutend. Man findet nicht einmal Hotels im modernen Stil. Am Ende der Stadt nach der Haager Seite ist ein altes „Herren-Logement", in der Nähe der Eisenbahn ein wenig gemütliches Absteigequartier, und etwas außerhalb der Stadt jenseits des Bahnhofes liegt ein „katholisches" Gasthaus. Freilich — wer in einer holländischen Stadt irgend länger verweilen will, ist auf das landesübliche „Logieren" in einer Familie angewiesen.

Während wir einen Augenblick verweilen in jenem katholischen Gasthaus, werden wir schon hier aufmerksam auf einen eigentümlichen Charakterzug in den gesellschaftlichen Zuständen Hollands. In den alten Generalstaaten besaßen die römischen Katholiken nach Abschluß der langjährigen kriegerischen Wirren zwar Kultusfreiheit, waren aber von allen öffentlichen Ämtern ausgeschlossen. Die Folge davon war, daß sie sich teils dem Dienst in der Armee zuwandten, teils auf Handel und Industrie warfen. Auf die gleiche Ursache aber führen sich sogar noch weitere allgemeine Erscheinungen zurück, welche die Spezialisten, die über den dogmatischen Streitpunkten zwischen Katholizismus und Protestantismus den Blick ins wirkliche Leben vergessen, so gut wie unbeachtet gelassen haben — sie konnten es eben nicht in der bekannten Art aus älteren Büchern entnehmen, sondern hätten dafür in jenes wirkliche Leben selbst hineinblicken müssen. Und doch liegt allen solchen Dingen eine Art von Naturgesetz zugrunde. Es ist ja bekannt genug, wie in Frankreich die im Staatswesen zurückgedrängten Hugenotten jene blühenden Gewerbe begründeten, welche nach der Aufhebung des Edikts von Nantes den sie aufnehmenden Nachbarstaaten zugute kamen. Genau das gleiche, nur dem anderen Teile der Streitenden zum Frommen, war nun aber auch in den Niederlanden der Fall. Eine Reihe von geschäftlichen Branchen ist nach und nach fast ausschließlich in römisch-katholische Hände gekommen. Man kann das in den berühmtesten Läden der größten Städte studieren. Eine andere vorwiegend von Katholiken betriebene Unternehmung war eben das Hotelwesen.

Da wir einmal bei solchen interkonfessionellen Vergleichungen sind, so möge nun gleich, während wir uns vom Bahnhof aus der Stadt wieder zuwenden, noch ein weiterer Gedankengang eingeschaltet werden. Zu jenen Naturgesetzen, die erst die Modewissenschaft der Statistik in helleres Licht treten ließ, gehört nämlich auch noch dies, daß die Nachkommen der früher Verfolgten und Unterdrückten auch in äußerlichen Dingen den Gewinn ernten von der Glaubenstreue der Vorfahren. Man kann das bei den Waldensern in Italien ebensogut beobachten wie bei den Reformierten in Frankreich. Auch die kleineren Religionsparteien, wie Herrnhuter, Quäker und Mennoniten weisen die gleiche Erscheinung auf. Sogar von außerchristlichem Boden ließen sich Parallelen heranziehen. Es genüge aber, jenen eben genannten Beispielen den außerordentlichen Aufschwung der katholischen Bevölkerung in England und Schottland so gut wie in Holland im 19. Jahrhundert zur Seite zu stellen.

„Naturgesetze des Himmelreichs" — so lassen sich wohl Drummonds Natural laws in spiritual life am einfachsten auf ihre biblische Begründung zurückführen. Das Endergebnis aller tieferen Geschichtsbetrachtung hat Döllinger bei dem ihm lange Zeit rätselhaftesten Gebiet der Geschichte dahin zusammengefaßt, „die Wege der Vorsehung anzubeten". Wenn wir aus der Vergangenheit auf die Zukunft schließen, — wird es sich nicht auch da einfach um weitere Verwertung des alten Textes handeln, den wohl niemand tiefer auszulegen verstanden hat als Bischof Reinkens: „Fürchte dich nicht, du kleine Herde, denn es ist meines Vaters Wille, dir das Reich zu geben."

Aber es ist hohe Zeit, unsere Betrachtungen und Vergleichungen zurückzulassen. Denn nun gilt es wirklich in der Stadt selbst die Augen offen zu halten. Vom Bahnhof hat uns eine Nebengracht zu der alten Hauptgracht geführt, die noch heute den Mittelpunkt der Stadt ausmacht und gar nicht übel „das alte Delft" heißt. Wir wandern aber nicht rechts in dieses „alte Delft" selber hinein, sondern links in der gleichen Richtung bis zu der in Wirklichkeit alten, dem Namen nach „neuen Kirche" hin, die uns gleich von der ersten Brücke aus entgegenwinkte. Sie ist von jeher ein besonders ernstes Gebäude gewesen und ist es heute mehr denn jemals. Die früheren Grabstätten der Mitglieder des oranischen Fürstengeschlechts, die diese Kirche umschließt, haben sich nämlich gerade in den letzten Jahren besonders gemehrt. Die beiden erwachsenen Söhne, der kinderlose Bruder, der (ebenfalls eines männlichen Erben entbehrende) Oheim des Königs sind hier noch vor ihm bestattet. Mit ihm selber ist das alte Fürstenhaus im Mannesstamme ausgestorben.*)

Es ist das ein Gedanke, der keinen vaterlandsliebenden Holländer gleichgültig läßt. Aber auch der Fremde wird von ernsten Erwägungen ergriffen, zumal wenn er gegenüber der altersgrauen Kirche die gleichfalls alte Kaserne ins Auge faßt. Es ist der Ort, wo der große Schweiger Wilhelm von Oranien von der Kugel von Balthasar Gerards getroffen wurde. Sein Grabmal ist das erste, das zweite ist das seiner Gemahlin, Luise von Coligny, der Stammmutter des deutschen Kaiserhauses durch ihre mit dem großen Kurfürsten verheiratete Enkelin Luise Henriette. Das letzte (34.) Grab ist das von König Wilhelm III.

Aber wir wollen heute weder an das eine noch an das andere weitere Betrachtungen anknüpfen, sondern folgen jetzt der Fortsetzung der alten Gracht, bis ein wiederum recht alter Torweg uns anzeigt, daß hinter ihm noch ein größerer freier Platz gelegen ist. Wenn wir nunmehr durch jenes Tor in diesen Raum eintreten, so fühlen wir uns sofort aus dem Getriebe der Gegenwart erst recht in die Stille versetzt. Ja, es ist sogar eine recht mittelalterliche Umgebung. Wir stehen auf dem Beginenhof. Noch heute ist der ursprüngliche Zweck der Wohnungen deutlich erkennbar, und schon auf diesem Außenplatze ergreift uns etwas von dem, was das alte Ideal klösterlichen Friedens bedeutet. Aber doch ist es nur der Vorhof, der in ein Heiliges und Allerheiligstes führte. Das Heilige ist das gleichfalls recht alte, aber solide Pfarrhaus, mit seinem von hohen Mauern umgebenen stillen Garten, das Allerheiligste die mit ihm verbundene Kirche, eine einfache stilvolle Andachtsstätte, auf den ersten Blick den katholischen Charakter aufweisend, aber ohne jene bunte Überladung, welche den jesuitischen Geschmack kennzeichnet.

Wer in Holland etwas länger verweilt, der versäume nicht, dieses ehrwürdige Heiligtum aufzusuchen. Es wird ihm da mancherlei von Interesse begegnen, zumal in dem Rückblick auf eine ernste, aber zukunftsgewisse Vergangenheit. In diesen Räumen haben gar manche der großen Führer der vertriebenen französischen Jansenisten geweilt. Die schöne reiche Bibliothek birgt noch heute zahlreiche Erinnerungen an diese Bewohner. Was vordem Port Royal war, hatte sich nach Delft übertragen. Die nach Holland Geflüchteten sind insgesamt Märtyrer ihrer Überzeugung gewesen, und noch ohne irgend welche Lichtblicke in die kommende Zeit. Das Zeitalter des Sonnenkönigs Ludwig XIV. bot dafür keinen Raum.

*) Die fünf Grabreden, die in kürzester Form reichsten Gehalt bergen, hat der Redner, dem diese schwere Aufgabe im höchsten Alter zufiel (als 70jähriger zum Hofprediger ernannt, hat er die letzte Rede in seinem 84. Jahre gehalten), zusammen herausgegeben. Vergl. van Koetsveld, By de graven van Oranje-Nassau, Byf Toespraken in de nieuwe Kerk te Delft, 1877—1890 (Amsterdam 1891).

Ähnlich wie den fremden Bewohnern ist es ihren einheimischen Gesinnungsgenossen ergangen. Auch sie sind, wenn überhaupt beachtet, wenigstens über die Achsel angesehen von den Gliedern der Massenkirchen. Aber es sind hier Keime ausgesäet, welche zukünftigen Geschlechtern zugute kamen.

Die Utrechter Kirche, von den Jesuiten um eines ihrer alten Rechte nach dem anderen gebracht, hatte sich endlich auf die Traditionen Willibrords wieder besonnen. Noch im ersten Drittel des 18. Jahrhunderts hat sie sich selbstständig organisiert. Wohl ist im 19. Jahrhundert auch für ihre Ideale die Zeitlage immer ungünstiger geworden. Zuerst kam der Verlust der nationalen Unabhängigkeit mit seinen großen kirchlichen Einbußen, dann das Königtum Ludwig Napoleons mit dem Versuche, das Erzbistum Utrecht mit den Bischöfen selbst aussterben zu lassen. Und so ging es weiter durch die Mission des schlauen Nuntius Capaccini hindurch bis zu der Errichtung der päpstlichen Gegenhierarchie usw. Sogar diejenigen, welche unter den Draußenstehenden noch eine gewisse Sympathie hatten für das kleine Häuflein der als Jansenisten Geschmähten, waren doch ohne jede Hoffnung für ihre Zukunft.

Es war im Jahre 1860, daß der geistreiche französische Protestant Réville (nachmals der Herausgeber der großen religionsgeschichtlichen Zeitschrift in Paris) in der berühmten Revue des Deux Mondes einen Aufsatz über sie schrieb mit dem Ergebnis: „Etwas Trauriges und Ergreifendes knüpft sich an diese letzten Veteranen einer großen verlorenen Sache."*)

Ist es eine verlorene Sache gewesen? In derselben Zeit, in welcher der scharfsichtige französische Gelehrte so urteilte, zeigte sich der fromme alte Pfarrer vom Beginenhof in Delft von dem festen Glauben getragen, daß seine kleine Kirche noch eine große Zukunftsaufgabe habe. Ein Jahrzehnt später war die Zeit für dieselbe erfüllt. Der deutsche, der schweizerische, der österreichische, der polnisch-amerikanische Altkatholizismus erhielten von Holland aus ihre kirchliche Organisation. Die nächsten Jahrzehnte werden dartun, was für Frankreich nach der Trennung von Kirche und Staat von den Erben seiner alten „Jansenisten" zu erwarten ist.

Rippold.

*) Revue des Deux Mondes 13. Juni 1860, S. 932.

Gladstones theologische Studien-Bibliothek in Hawarden-Haus.

Der berühmte einstige Führer der englischen Liberalen war bekanntlich ein nicht weniger eifriger Theologe und Literaturfreund als Politiker und durfte mit Fug den besten Kennern der theologischen wie poetisch-geschichtlichen Literatur aller Kulturvölker zugezählt werden. Aus der Hochschätzung dieser Studien ist denn auch eine großangelegte, zur Beförderung der theologischen Studien bestimmte Schöpfung hervorgegangen, die nunmehr ihrer letzten Vollendung entgegengeht und ebenso von dem lebendigen Interesse, das Gladstone den theologisch-humanistischen Studien entgegenbrachte, wie von seiner großartigen Freigebigkeit Zeugnis ablegt. Es ist dies die von Gladstone im Anschluß an seine eigene große Privatbibliothek gegründete „St. Deiniols-Bibliothek" zu Hawarden, dem Stammsitz seiner Familie.

Der Gedanke, ein jedem ernstlich Studierenden zugängliche theologische Studienbibliothek zu gründen, erwuchs Gladstone aus der Überzeugung, daß es heute in England noch immer an genügender Gelegenheit zur Benutzung solcher Bildungsmittel speziell kirchlicher Art fehle. „Überzeugt, daß die Zukunft des menschlichen Geschlechts hauptsächlich von der großen Frage des Glaubens abhängt — so schrieb Gladstone bei der Erwägung des Planes zur Gründung dieser Bibliothek an den Herausgeber des „Nineteenth Century", dem wir diese Angaben entnehmen —, und daß das besondere und dringendste Bedürfnis unserer Zeit die Beschaffung von Mitteln zur wirksamen Beförderung des theologischen Studiums ist, bin ich mit der Gründung einer Bibliothek beschäftigt, die, wie ich glaube, den Kern einer solchen Zwecken dienenden Anstalt bilden kann, und die unter dem Namen der St. Deiniols-Bibliothek zu Hawarden diesem Zwecke dienstbar gemacht werden soll. Um seine volle Wirksamkeit entfalten zu können, muß sich das theologische Studium mit den verschiedenen Zweigen des weltlichen Wissens, besonders Geschichte und Philosophie, vereinigen; und auf dieser weitesten Grundlage soll die Bibliothek errichtet werden. Der religiöse Leitgedanke des Instituts wird die Übereinstimmung mit dem lebenden Geiste der Kirche von England sein. . . . Während die Grundsätze der Anstalt die der geschichtlichen Kirche dieses Landes sein werden, und während ihre Verwaltungsbehörde angewiesen sein wird, nach diesem Grundsatze zu verfahren, ist es mein ernster Wunsch und voller Wille, daß die Gastfreundschaft des Instituts und seine Vorteile und Bequemlichkeiten soweit als möglich auch solchen Personen zugänglich gemacht werden sollen, die außerhalb der Anglikanischen Kirche oder selbst außerhalb der christlichen Religion stehen."

Als eine freie, theologisch-humanistische Studienanstalt im Rahmen ernster Kirchlichkeit war also diese Bibliothek geplant, und in diesem Geiste wurde sie auch tatsächlich geschaffen. Schon im Jahre 1884 nahmen die ersten Studierenden im anstoßenden Hause zeitweiligen Aufenthalt; im Jahre 1898, bei Gladstones Tode, kam dann der Ausschuß zur Errichtung eines Nationaldenkmals für Gladstone übereinstimmend zu der Ansicht, daß ein Teil des zu diesem Zwecke gezeichneten Geldes gar nicht besser angewandt werden könne als zur Schaffung eines ständigen Gebäudes für diese Gladstonesche Bibliothek. Zu diesem Zwecke wurde daher vom Denkmalsausschuß dem Verwaltungsrat der Bibliothek die Summe von 10.000 Pfund angeboten und von diesem angenommen. Im Jahre 1898 erfolgte dann durch Mrs. Gladstone der erste Spatenstich zu diesem Werke, und der Herzog von Westminster legte namens des Denkmal-Ausschusses im Beisein des Bischofs von St. Asaph, der Familie Gladstones und zahlreicher Verehrer und Nachbarn den Grundstein. Am 14. Oktober 1902 wurde dann die St. Deiniols-Bibliothek feierlich eröffnet. Sie ist aus rotem Sandstein erbaut und bildet mit der alten Kirche im Hintergrunde eine wirkungsvolle architektonische Gruppe. Sie besteht in der Hauptsache aus zwei Hallen, die in der Höhe einige auf Säulen gestützte Galerien enthalten. Zum Holzwerk wurde überall Eiche genommen.

Um die Bibliothek fortgesetzt unterhalten und die vorhandenen Lücken ausfüllen zu können, hielt Gladstone eine Summe von mindestens 300 Pfund jährlich für nötig und bestimmte daher zu diesem Zwecke, wie überhaupt zur dauernden Erhaltung des Instituts, ein Kapital von 30.000 Pfund. Tatsächlich sind indessen für die Bibliothek in runder Summe 50.000 Pfund aufgewandt worden — 30.000 von Gladstone selbst, 10.000 vom Denkmal-Ausschuß und 10.000 von den Söhnen und Töchtern Gladstones, die diese Zuwendung als ihren gemeinsamen Beitrag zum Nationaldenkmal des Vaters betrachteten.

Im Jahre 1904 unternahm es dann Gladstones Familie noch, ein ständiges Gebäude für den Aufseher und die Benutzer der Bibliothek zu errichten. Dieses Haus geht jetzt seiner Vollendung entgegen und wird den Schlußstein der Schöpfungen bilden, die die Absichten Gladstones zur Verwirklichung bringen.

—r.

Vom Büchertisch.

Goethe-Bilderbuch für das deutsche Volk. Herausgegeben von Franz Neubert. Verlagsbuchhandlung Schulze u. Co. in Leipzig. 8 M.

In feinster Ausführung und eleganter Ausstattung eine sehr schöne Gabe für den Familien-Büchertisch. Goethes Person in seinen Porträts, seine Familie, die Freunde und die Männer seiner Zeit und seines Lebensalters, die Örtlichkeiten seiner Entwickelung, und sonst noch eine Menge bildlicher Darstellungen, die auf ihn Bezug haben, das alles in klarer Anordnung und immer neuem Wechsel bringt uns dieser Bilderatlas; ein Goethe-Leben ohne Worte, denn der Text des Buches beschränkt sich auf eine kurze Einführung mit dem Motto aus Hebbel, betr. die Goethebiographie: Anfangs ist es ein Punkt, der leise zum Kreise sich öffnet, aber, wachsend, umfaßt dieser am Ende die Welt.

Die Privilegierte Württembergische Bibelanstalt in Stuttgart hat eine Ausgabe des griechischen Neuen Testaments und des neutestamentlichen Vulgata-Textes veranstaltet, die sowohl nach Seite der Texte, als auch äußerlich in Ausstattung und verschiedentlicher Gestaltung höchlich zu empfehlen ist. Der Text ist von D. Eb. Nestle bearbeitet und mit allen wissenschaftlichen Mitteln der gegenwärtigen Textkritik in sorgfältigster Arbeit zu einer sicheren Grundlage des Studiums gemacht, besonders auch durch die reichhaltige und übersichtliche Angabe der Parallelstellen und Anordnung der textkritischen Fußnoten. Wir führen aus Nestles Begleitwort zum griechischen Texte folgendes an: „Es bietet also die Ausgabe in ihrem Texte und oberen Apparat eine vollständige Übersicht über die vier Texte von Tischendorf, Westcott-Hort, Weymouth und B. Weiß, einschließlich der von Westcott-Hort am Rand und im Anhang aufgeführten bemerkenswerten, aber verworfenen Lesarten. — — Aus dieser Art der Textgestaltung ergibt sich (weiter), daß in ihm Lesarten sich finden können, die ich selbst keineswegs vertreten würde — —, daher bitte ich, bei allen textkritischen Fragen meinen Namen aus dem Spiel zu lassen, am wenigsten meinen Text neben dem von Tischendorf usw. als selbständige Größe aufzuführen; höchstens als abkürzender Exponent für den Durchschnittsstandpunkt der neutestamentlichen Textkritik am Ende des 19. Jahrhunderts käme dem Sigel „σ" = „neuer oder Stuttgarter Textus Receptus" eine Berechtigung zu, wobei man sich aber den zusammengesetzten Charakter dieses Textes stets gegenwärtig halten müßte." Der Ausgabe des Vulgatatextes hat N. als Motto den Ausspruch Bengels aus dem Gnomon (praef. 68) vorgesetzt: Latinae Versionis lectio, ubi consensione patrum Latinorum vel etiam aliorum Testium idoneorum firmatur, eximium ob singularem antiquitatem pondus habet, und bemerkt dann — nach Darstellung der noch so unsicheren Lage des offiziellen Textes und der Hilfsmittel, mit denen er auf Sicherheit hingearbeitet hat — in betreff der Wichtigkeit dieses Textes auch für uns: „Vor allem aber mache ich darauf aufmerksam, daß aus dem Charakter der Evangelienübersetzung sich ergibt, daß jedes Evangelium von einer anderen Hand übersetzt ist, die Übersetzung also offenbar in eine Zeit hinaufreicht, in welcher der Vierevangelienkanon noch nicht die Alleinherrschaft hatte, sonst wären wohl alle vier von derselben Hand übertragen worden. Da außerdem Hieronymus ausdrücklich versichert, nur wenig, und dies nach alten griechischen Handschriften geändert zu haben, so kommt dem Urteil Bengels über die Bedeutsamkeit der lateinischen Übersetzung — — um so mehr Berechtigung zu. Ja selbst für die richtige Würdigung von Luthers Übersetzung ist die Vulgata unentbehrlich." Was nun die Ausstattung und Gestaltung der verschiedenen Ausgaben betrifft, so liegen uns die folgenden vor: Novum Testamentum Graece ed. D. Eb. Nestle. Editio sexta recognita. 1906. Taschenformat in 24°, mit Karten. Biegsam in Chagrinleder mit Rotschnitt, extra dünnes, indisches Papier (Nr. 493) 3 Mark. — Novum Testamentum Graece ed. D. Eb. Nestle, Taschenformat in 24°, mit Karten. Mit Schreibpapier durchschossen, Text extradünnes Papier. 6. Auflage 1906. In Leinwand gebd., halbsteife Decke (Nr. 511) 3 Mark. — Novum Testamentum Graece ed. D. Eb. Nestle. Editio tertia recognita. 1901. Groß 8° Ausgabe, auf Schreibpapier gedruckt mit sehr breitem Rand, mit Karten. In Halbfranz gebunden (Nr. 495) 3 Mark. — Novum Testamentum Latine. Textum Vaticanum cum apparatu critico ex editionibus et libris manu scriptis collecto imprimendum curavit D. Eb. Nestle. Taschenformat in 24°, mit Karten. 1906. Biegsam in Chagrinleder mit Rotschnitt, extradünnes, indisches Papier (Nr. 526) 3,50 Mark. — Novum Testamentum Graece et Latine Utrumque textum cum apparatu critico ex editionibus et libris manu scriptis collecto imprimendum curavit D. Eb. Nestle, Taschenformat in 24°, mit Karten. 1906. In Leinwand gebd., halbsteife Decke (Nr. 528) 3 Mark. — Novum Testamentum Graece et Germanice. Neues Testament griechisch und deutsch, bearbeitet von D. Eb. Nestle. Fünfte, neu durchgesehene Auflage, 1906. Taschenformat, mit Karten, ungebunden 1,40 Mark. In Leinwand gebd., halbsteife Decke (Nr. 516) 2 Mark. — Es kann nur gesagt werden, daß man seine helle Freude daran haben muß. Besonders praktisch ist Nr. 511 und mehr noch Nr. 495, geeignet und auffordernd zu Eintragungen und Notizen, die aus der Praxis sich ergeben und ihr dienen. So sei auf diese ganze Herausgabe dringend aufmerksam gemacht.

M. Fischer.

Rudolf Eucken, **Hauptprobleme der Religionsphilosophie der Gegenwart.** Berlin, Verlag von Reuther & Reichard. 1907. 1,50 Mark.

Die neueste religionsphilosophische Veröffentlichung Euckens, von der soeben nach wenigen Monaten ein zweiter unveränderter Neudruck erschienen ist, enthält drei Vorlesungen, die der Verfasser auf einem theologischen Ferienkurs in Jena im Herbst 1906 gehalten hat. Die weit ausholenden Untersuchungen des älteren Hauptwerkes („Der Wahrheitsgehalt der Religion". 2. Auflage. Leipzig 1905.) sind hier auf drei religionsphilosophische Hauptprobleme gewissermaßen konzentriert. Zugleich hat die Zusammensetzung der Zuhörerschaft ein gelegentliches Eingehen auf die theologische Art der Fragestellung veranlaßt, das wir diesen Vorlesungen zum besonderen Verdienst rechnen möchten. Denn dadurch wird manchem Theologen der Zugang zu der grandiosen, tiefsinnigen, aber nicht immer leicht durchschaubaren Gedankenwelt eines Mannes, den wir heute schon zu den Klassikern der Philosophie rechnen dürfen, erleichtert werden. Die Auseinandersetzung mit ihr erachten wir aber für alle, die in der gegenwärtigen religiösen und geistigen Krisis klar sehen wollen, für wichtiger, dringender und fruchtbarer, als die Beschäftigung mit den vielen auf Sensation hinarbeitenden Broschüren, mit denen wir zurzeit überschwemmt werden. Wir glauben jedem, der die anstrengende Gedanken- und Lesezucht nicht scheut, ohne die ein wirkliches Verständnis der Ideen Euckens freilich nicht zu haben ist, beglückende geistige Erlebnisse versprechen zu können.

Vom Inhalt der Vorlesungen soll hier nur so viel verraten werden, daß sie diejenigen Fragen behandeln, die gerade uns modernen Theologen und Christen immer erneut Stunden schwerer, ernster innerer Kämpfe bereiten, nämlich die Fragen nach der Begründung der Religion, nach dem Verhältnis von Religion und Geschichte (die Lösung wird aufgebaut auf einer überaus lichtvollen Analyse des Begriffes „Geschichte"), nach dem übergeschichtlichen Wesen des Christentums und der erforderlichen Umbildung des historischen Christentums gemäß „dem weltgeschichtlichen Stande der geistigen Evolution". In die Erörterung der Hauptfragen ist eine klärende Behandlung vieler interessanter Einzelfragen hineinverflochten (z. B. Religion und Psychologie, Anthropomorphismus, Natur- und Geistesgeschichte, die verschiedenen Typen der Religion, Bedeutung der großen Persönlichkeit in der Religion, Überwindung des Gegensatzes von Semitischem und Indogermanischem usw.). Daß die Untersuchung die Probleme überall weit mehr in die Tiefe treibt, als es sonst üblich ist, versteht sich bei Eucken von selbst. Die fein abgetönte, künstlerisch schöne Form der Darstellung läßt die starke seelische Erregung, die sich hinter ihr verbirgt und gleichzeitig belebend hindurchklingt, um so ergreifender wirken.

Einen Satz, der eine besonders zeitgemäße Warnung und Mahnung ausspricht, möchten wir den Lesern nicht vorenthalten: „Je mehr wir für die Gestaltung (seil. des Christentums) die vollste Freiheit verlangen, desto eifriger bestehen wir darauf, daß das Charakteristische des Lebenstypus mit den darin enthaltenen Tatsachen in keiner Weise abgeschwächt werde, desto entschiedener widerstehen wir der heute weitverbreiteten vagen und verschwommenen Denkweise, welche dem Christentum alle verneinende und abstoßende Kraft nimmt und damit auch sein Ja zu völliger Mattheit herabstimmt."

Möchten Euckens Gedanken weithin ihre befreiende, befestigende, vertiefende Wirkung üben!

Beltau, Kreis Torgau. Frederking.

Erzählungen und Beispiele zum kleinen lutherischen Katechismus, hauptsächlich aus neuerer Zeit. Von Friedrich Baun, Pfarrer und Bezirksschulinspektor. Zweite veränderte und verbesserte Auflage. Verlag von Holland und Josenhans, Stuttgart. 309 S. 2,40 Mark.

Um einem weiteren Leserkreis dienen zu können, ist die vorliegende zweite Auflage nicht nach dem Brenzschen, sondern nach dem kleinen lutherischen Katechismus geordnet. Der Stoff ist gut ausgewählt, reichhaltig, mitunter

selbst der neuesten Zeit entnommen. Man wird für Unterricht und Predigt vieles Brauchbare finden, auch wenn man dieses oder jenes Geschichtchens vom modernen kritischen Standpunkt aus sich nicht wohl bedienen kann. P. Chr. E.

Nachfolge Goethes, von Dr. Kjalmar Kjölenton, Richard Wöpkes Verlag, Leipzig 1907. 175 S. 3 Mark.

Ein vielverheißender Titel! Aber die dadurch angeregte Frage, ob sich von Goethe aus allgemein-gültige Grundlinien für die Lebensführung ziehen lassen, findet keine befriedigende Antwort. Eine Hauptstelle lautet: „Die Kardinalfrage des Lebens: Welches ist das richtige Fühlen? beantwortet sich wie folgt: Das richtige Fühlen ist das, was durch die Frau in uns an Empfinden ausgelöst wird — die Erregungszustände, in die wir durch die Frau versetzt werden. Das beglückendste Fühlen ist dasjenige, welches Goethe gegenüber der Frau empfand. Am außerordentlichsten wurde Goethe von Frau von Stein, ferner von Christiane Vulpius und von Minna Herzlieb beschaudert. Dies ist das Angenehmste, was wir vom Leben haben können. Dies ist die Creme des Daseins." (S. 49.) — Wie ärmlich! Dazu leidet die Darstellung an Geschmacklosigkeit, an wunderlichen Zitaten und Literaturangaben und an ungenierten Wiederholungen.

Meine Reise nach Jerusalem im Jahre 1906. Von Paul Menzel. Breslau 1907. Verlag von Graß, Barth & Comp. (W. Friedrich). 288 S. Elegant gebunden 3 Mark, illustrierte Ausgabe 5 Mark.

Wer an eine Jerusalemfahrt denkt, kann nach dieser Beschreibung sich eine Vorstellung davon machen, wie eine zirka 4½wöchige Gesellschaftsreise nach dem Programm der Hamburg-Amerika-Linie verläuft, und was man dabei an der Riviera, in Ägypten, Palästina, Griechenland zu sehen bekommt. Manche praktischen und belehrenden Fingerzeige sind eingestreut, auch zahlreiche photographische Aufnahmen beigegeben. Natürlich kann und will die Schrift kein eigentliches Anschauungsmittel für das Studium des heiligen Landes sein.

Diese Bücher und Schriften sind zu beziehen durch die Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb.

PARAMENTE von P. Bessert-Nettelbeck, Kgl. Hof-Kunststickerei-Anstalt BERLIN SW. 12. Markgrafenstr. 27, sind allseitig anerkannt als würdig, gediegen u. preiswert. Muster und Vorschläge unentgeltlich und postfrei.

H. Becker in Seesen i. H. liefert allein seit 1880 den anerk. unübertroff. **Holländ. Tabak.** 10 Pfd.-Beutel franko 8 **M. Zigarren billigst.**

J. F. Weule BOCKENEM a/Harz. Turmuhren und elektrische Uhren für Kirchen, Schulen, Güter und öffentliche Gebäude.

Magenleidenden

teile ich aus Dankbarkeit gern und **unentgeltlich** mit, was mir von jahrelangen, qualvollen **Magen- u. Verdauungsbeschwerden** geholfen hat. **A. Hoeck,** Lehrerin **Sachsenhausen** bei Frankfurt a. M.

Prämiiert: Amsterdam 1883.
Rhein-, Mosel- u. Rotweine
Beste Bezugsquelle in Flaschen u. Gebinden. **Helbig & Mundschenk,** Weinbergs-Besitzer, **Bingerbrück a. Rh.**
Anstellung und Proben gratis

Kirchen-Teppiche
gesetzlich geschützte Original-Erzeugnisse
nach Entwürfen von **Professor Beck**
liefert preiswert
in reichster Auswahl und jedem beliebigen Format
Wilhelm Röper
Leipzig, Goethestrasse 1
Farbige Abbildungen mit erläuterndem Text und Empfehlung seitens hoher Kirchenbehörden gratis und franko.

„Kirchlich-Liberal"
Halbmonatsschrift
für die Berliner kirchlich-liberale Bewegung.
Preis 1,50 M. jährlich, postfrei.
Herausgeber: **K. Schrader,** M. d. R., Berlin W. 35, Steglitzerstrasse 68.
Expedition: ebendaselbst.

DER VOLKSERZIEHER
Blatt für Familie, Schule und öffentliches Leben.
Organ der Volkserzieher-Gemeinde.
Zugleich: **Der Bücherfreund** Blatt für Kunst, Religion und Wissenschaft.
Organ der Volkserzieher-Bibliothek.
Herausgeber: Wilhelm Schwaner.
Abonnenten beider Blätter sind gegen Zahlung von 1 M. jährlich Mitglieder der fast d. ganze moderne Literat. umfassend. Volkserzieher-Bibliothek. Man fordere ein unentgeltliches Probeabonnement auf einen Monat vom
Volkserzieher-Verlag, Berlin-Schlachtensee, Mariannenstr. 3.
Daselbst sind auch Prospekte der Germanen-Bibel kostenlos zu haben.

Das Protestantenblatt
kann von jeder beliebigen Nummer an beim Verlage bestellt und durch diesen bezogen werden.

Kirchen-Orgeln
in künstlerisch, technisch u. dauerhaft vollendeter Ausführung.
Durchschnittl. Jahresfabrikation von 25—30 Orgelwerke.
Kostenanschläge etc. jederzeit gern zu Diensten.
P. Furtwängler & Hammer
Hannover
Fabrik von Kirchen-Orgeln.

Wichtig **Brautleute** Preise 40% billiger wie in der Provinz franko Lieferung mit der 800 Abbildungen gratis u. franko Prachtkatalog **F. ZECH** Möbel-Fabrik Berlin O. Kleine Andreasstr. 9. Gegründet 1859. Beamten 6% Rabatt

Adressen zwecks Gewinnung neuer Abonnenten nimmt jederzeit gern und dankbar entgegen
Der Verlag des Protestantenblattes.

DIE HILFE.
WOCHENSCHRIFT
für
Politik, Kunst und Literatur.
Notwendig für jeden Gebildeten, bringt regelmäßig
Politische Notizen
Politische und volkswirtschaftliche Aufsätze
Soziale Bewegung
Unsere Bewegung.
Aesthetische u. allgemeinwissenschaftliche Aufsätze. Novellen — Kunstliteratur — Allerlei — Briefkasten.
Herausgeber:
D. FR. NAUMANN.
Verlangen Sie kostenfreies Probeabonnement vom
VERLAG DER HILFE
BERLIN-Schöneberg.

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen 11, Kirchbachstraße 7, und Prediger D. M. Fischer, Berlin NO. 18, Weberstraße 56/57.
Verlag des Protestantenblattes, Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstraße 15. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.

Protestantenblatt

Beilage Nr. 31.

Berlin
Bremen.

31. Juli 1907.

Zur kirchlichen Zeitgeschichte.

Inhalt: Tagebuch: Der Sensationsprozeß. — Ist ein liberaler Theologe oder Laie ein Christ? — Judenmission und moderne Theologie. — Verhandlungen des Wiesbadener Protestantentages. — Deutscher Protestantenverein. — Graf Wilko von Wintzingerode. — Bremen. — Herr v. Studt. — Volksbund zur Bekämpfung des Schmutzes in Wort und Bild. — Aus Württemberg. — Pfarrergehälter. — Positive Union. — Kirchenbehörden und Gemeinden. — Kirchenwahlen. — Haager Friedenskonferenz. — Prediger-Seminar in Kropp. — Wallfahrtsort Kevelaer. — Aus dem Reichslande. — Schell redivivus. — Vereine und Versammlungen. — Versammlungskalender. — Anzeigen.

Tagebuch.

Der Sensationsprozeß. Es ist eine heilige Sache um die Rechtsprechung. Die ewigen Ordnungen Gottes werden in der Menschengemeinschaft zur Rechtsordnung. Die Recht sprechen, tun Gottesdienst. Um Menschenseelen handelt's sich, die Gott gehören, nicht den Menschen. Nicht nur um die, die ihr irdisches Leben verlieren müssen um des Rechtes willen, auch um die, denen das Menschenleben in solchem Augenblick gekürzt wird an Glück, Ruf, Ansehen, Zukunft. Wie das arbeitet in Kopf und Herz der Männer, der Richter, des Staatsanwalts, der Verteidiger, der Geschworenen, die Gedanken und Empfindungen, die miteinander streiten, und doch in wenigen Stunden zur Klarheit kommen müssen. Zur Klarheit, um das Schwert, das ein Erdenleben kürzt, fallen zu lassen, oder Unrecht frei ausgehen zu lassen zu neuem Unrecht und zur Schmach des Rechtes. Die Augen Tausender sind auf diese Männer gerichtet, in ihre Hand gelegt der Ruf des Landes und Volkes. Und dort im Gitter ein Mensch, um dessen Leben Worte, Erinnerungen, Vermutungen, Verdacht, Gründe mit einander streiten, wie die Wogen des Meeres mit dem Ertrinkenden. Eines Vaters und einer Mutter geliebter Sohn — auch ein Gotteskind — und dann die fashionable Gesellschaft, Damen und Herren, in angenehmer Nervenaufregung, mit dem neugierig bohrenden Operngucker bewaffnet im Zuschauerraum, unberührt von dem innerlichsten Ernst, hin und her sich wiegend auf den angenehmen Wellen der Sensation — zum Lachen bereit! Pfui! und abermals Pfui! Ist's nicht besser dort, wo die blutlüsterne Menge den Stierkämpfen zuschaut, über deren verrohtes Schauspiel unsere aufgeklärte Gesellschaft sich so hoch erhaben dünkt. Dort sind's doch Tiere, die sterben sollen! Wahrhaftig, wir scheinen eine große Distanz erlangt zu haben vor den Zirkusbesuchern im alten Rom!

Und unten auf den Gassen die wogende Volksmasse, die den erregten Zeugen ins Gesicht starrt, mit leichtfertigem Beifall und zweifelhaften Zeitungsberichten, die einen, mit durch Gerüchte erworbener Entrüstung die Unbeliebten begrüßt, die vor den Wohnungen von Menschen, von Frauen, die in tiefste seelische Kämpfe verwickelt sind, in Unrast fiebernd die Nächte und Tage verbringen, mit Geheul der Meute demonstriert! Aber mag man es ihnen verdenken — wenn droben die anderen in „gehobener" geistiger und wirtschaftlicher Verfassung jene Zuschauermenge stellen? Die Bestie im Menschen, durch die dünnen Stricke der Konvention, des gesellschaftlichen Chics, der moralischen Kultur in ruhigen Tagen festgehalten — seht, wie sie die Seile von sich wirft, um frei zu schalten und zu verwüsten. Aber wir haben es ja so herrlich weit gebracht mit unserer Kultur, wir entrüsten uns ja in wundervoller Pose über „afrikanische Moral". Mir scheint, daß die europäische Moral recht ernstlich der Entrüstung, aber mehr noch des religiösen: „Du sollst" bedarf!

*

Ist ein liberaler Theologe oder Laie ein Christ? Diese Frage wird von dem Pfarrer der Dortmunder Diözese Philipps in Lindhorst i. W. in Nr. 27 des 5. Jahrgs. des „Evangelium" durch folgenden Ausspruch verneint: „Wir haben es längst gewußt, daß Traub (der bekannte Dortmunder Pfarrer) kein Christ ist." Und gleichzeitig schreibt unter der verantwortlichen Zeichnung des Königlich preußischen Superintendenten Severin Gemmel in Gumbinnen in der Evangelischen Kirchenzeitung Nr. 28 Professor Th. Beyer-Neustettin: Zuerst müssen wir feststellen, wen wir für einen liberalen Theologen halten. Doch nur den, welcher aus dem zweiten Artikel die Worte „geboren von der Jungfrau Maria" streicht, also Jesum für einen leiblichen Sohn Josephs erklärt, mithin die Präexistenz des Sohnes Gottes leugnet und somit auch die heilige Dreieinigkeit aufgibt trotz des Herrenwortes in St. Matth. 21,19, der also auch nicht zu Jesu beten kann; was dann übrig bleibt ist wohl eine monotheistische Religion, aber nicht mehr Christentum. Das kann nicht oft genug gesagt werden, und weil wir es so wenig betont haben, weil wir uns die Irrlehre vielfach noch als Christentum haben gefallen lassen, darum sind wir so wenig vorwärts gekommen", und weiter heißt es nach Anführung verschiedener biblischer Stellen: „Die Antwort Christi und seiner Apostel auf die gestellte Frage ist also die, daß allerdings ein liberaler Theologe oder Laie nicht ein Christ ist!" — Wir kommen auf diese dankenswerte Enthüllung orthodoxer Hartgläubigkeit noch zurück.

*

Judenmission und moderne Theologie: In dem „84. Bericht der Gesellschaft zur Beförderung des Christentums unter den Juden zu Berlin über das Jahr 1906", der auch „liberalen" Geistlichen zugegangen ist mit der Bitte um Empfehlung der Kollekte für die Gesellschaft am 10. p. Trin., heißt es S. 14: „Ein andrer unsrer Schüler, auch ein akademisch gebildeter Mann, hat schwere Kämpfe mit sich selbst durchkämpfen müssen, weil er von zwei Seiten zurückgehalten wurde: von seiner allernächsten Verwandtschaft und von dem Geist der Verneinung im christlichen Lager, der ja den Herrn Jesum nicht mehr für Gottes Sohn und seinen Tod nicht mehr einen Heilandstod zu unsrer Erlösung sein lassen will. Unser Freund hat sich jedoch wacker durchgerungen und uns unter anderm erklärt: „Wenn ich schon Christ werde, so werde ich ein positiver Christ. Denn das andre — nämlich jener Christ der Verneinung — ist nur ein Abklatsch des modernen, nicht einmal des biblischen Judentums." Gott hat ihm ein fröhliches Bekenntnis gegeben." — Mark. 3, 28—30.

*

Die Verhandlungen des Wiesbadener Protestantentages sind in einem stattlichen Heft von 140 Seiten erschienen. Sie enthalten: Die Predigt des Pfarrers Jatho-Köln, ferner die Vorträge: Die kirchenpolitische Lage in Deutschland und die nächsten Aufgaben des kirchlichen Liberalismus: Pfarrer Alfred Fischer-Berlin. Das Interesse der Familie am Religionsunterricht in der Schule: Pfarrer R. Emde-Bremen und Schulrat Scherer-Rüdingen. Volkskirche und Bekenntniskirche von Direktor Dr. Ferd. Jac. Schmidt-Berlin. Protestantisches Christentum und christliche Gewerkschaften von Pfarrer Lic. Traub in Dortmund. Ferner einen Bericht über die Verhandlung: Gemeinderechte und Kirchenregiment von Magistratsassessor Bertholdt-Berlin und als Beilage eine Rede des Professors Geffken-Köln: Die Fälle Römer, César, Jatho. — Der Preis ist mit 75 Pfennigen für das Einzelexemplar sehr niedrig angesetzt und geht bei Entnahme von 50 Exemplaren auf 60 Pf., von 100 und mehr Exemplaren auf 50 Pf. herunter. — Bei dieser Gelegenheit werden wir um eine Berichtigung gebeten. Seite 103 des Heftes unten ist als des einen Referenten über die Bekenntnisfrage bezw. die Lehrfreiheit des Geistlichen der Name des Pfarrers Baars-Vegesack durch ein Versehen des Bureaus weggeblieben.

*

Der Deutsche Protestantenverein wird eine Sitzung seiner 1. Sektion am 26. September in Osnabrück halten und dort die in Wiesbaden abgebrochene Debatte über: Gemeinderechte und Kirchenregiment fortsetzen. Für den 16. und 17. Oktober ist eine Tagung der 2. Sektion (Kirchliches Leben) in Hamburg geplant, bei der Professor Dr. Geffken-Köln das Referat erstatten wird über: Was fordert die moderne evangelische Gemeinde von ihrem Pfarrer? Das nähere Programm wird noch bekannt gegeben.

*

Graf Wilko von Wintzingerode, der von 1886 bis 1905 Präsident des Evangelischen Bundes gewesen ist und um diesen Verein große Verdienste sich erworben hat, ist am 18. Juli auf Schloß Bodenstein gestorben.

*

Bremen. Pfarrer Emil Felden von der freireligiösen Gemeinde in Mainz ist zum Nachfolger von Lic. Lipsius (bezw. Kalthoff) für die Martinigemeinde gewählt worden. Möchte die Gemeinde endlich aus den Pfarrersorgen heraus sein.

Herr von Studt — der souveräne Staat — und die römische Kirche. Es wird einmal interessant sein, aus den Akten festzustellen, welchen Schaden der Staat erlitten hat, solange in Preußen die Konsuln — mit dem Zentrum Kuhhandel trieben. Nur hie und da kommen jetzt bezeichnende Einzelheiten an den Tag. Die Universitätsstatuten der katholischen Fakultäten Bonn, Breslau und Münster bestimmen, wie ein katholischer Theologe der „Vossischen Zeitung" mitteilt, daß der Bischof nicht das Recht habe, einen Universitätsprofessor der Theologie direkt zur Verantwortung zu ziehen, ja in früheren Fällen war es dem Professor in seiner amtlichen Eigenschaft nicht gestattet, mit dem Bischof amtliche Angelegenheiten zu verhandeln, solche Verhandlungen mußten durch die Vermittlung der Staatsbehörden geschehen. Für den Fall, daß ein Professor der Theologie nach der Meinung des Bischofs den katholischen Glaubens- und Sittenlehren zu nahe tritt oder in anderer Art in sittlich religiöser Beziehung ein Aergernis gibt, ist der Bischof berechtigt, der Staatsbehörde Anzeige zu machen, und das Ministerium hat in geeigneter Weise Abhilfe zu schaffen. Unter Umständen wird das Disziplinarverfahren eröffnet, bei dem das Gesamtministerium in letzter Instanz entscheidet. Nur in Straßburg, dessen theologische Fakultät unter den Auspizien jener obengenannten Konsuln gegründet wurde, hat der Bischof einfach das Recht, von der Regierung als Pflicht zu fordern, einen ihm verdächtigen Professor der Theologie unter Belassung von Titel, Rang und Gehalt abzusetzen und einen Ersatzprofessor zu stellen. Stillschweigend hat der Bischof von Münster im Falle des Professors Renz das gleiche Recht in Anspruch genommen — er hat ihn wegen bedenklicher Lehren zur Verantwortung gezogen und als die nicht zur Zufriedenheit ausfiel, ihm mit einem Vorlesungsverbot an die Studierenden gedroht, eine neue mündliche Besprechung abgelehnt und den Professor zur Einstellung seiner Vorlesungen gezwungen. — Im Berliner Kultusministerium ließ man das alles geschehen, der rechtliche Schutz wurde dem von der Kirche bedrängten staatlichen Professor nicht gewährt, großmütig erwarb sich um ihn — und das Kultusministerium Fürstbischof Kopp das Verdienst, den Professor in Breslau für eine Professur der Moral zuzulassen! — Und der souveräne Staat!?!

*

Der Volksbund zur Bekämpfung des Schmutzes in Wort und Bild, an dessen Spitze jetzt Dr. Marcinowski, leitender Arzt des Sanatoriums Schloß Tegel, getreten ist, hat ein Gedenkblatt an seinen Begründer, den am 12. April 1907 verstorbenen Schriftsteller Otto von Leixner herausgegeben. In dem kurzen Vorwort heißt es von ihm als dem Vorkämpfer des Volksbundes: „Mit unerbittlicher Hand riß Leixner den Vorhang vor diesem eklen Schauspiel zurück, daß es sich unverhüllt aller Welt darstelle und sein Volk aufpeitsche aus behaglicher Philisterruhe, zum Kampf gegen den Schmutzfleck auf seiner Ehre, zum Kampf und vor allen Dingen auch zum Schutz für unsere heilige Jugend, die Trägerin der Zukunft, auf daß sie einst mit reinen Sinnen des Lebens höchste, Gott gewollte Höhe genießen dürfe." Zum Abdruck gelangen in dem Gedenkblatt des Verstorbenen ergreifender Aufsatz: „Dämmerzeiten", und in die Tiefe führende Merkworte aus seinem: „Der Weg zum Selbst", sowie die am Sarge des Heimgegangenen von Pastor Stolte-Gr.-Lichterfelde gehaltene Rede, die in ausgezeichneter Weise das Wesen und Wirken des edlen, wahrhaft geistlichen Toten charakterisiert. Von dieser wertvollen Gedächtnisschrift stehen Exemplare zu Werbezwecken für den Volksbund zur Verfügung. Die Adresse des Volksbundes ist Berlin N. W. 87, Beusselbrücke.

*

Aus Württemberg. Vor längerer Zeit erschien von Franz Spemann, einem württembergischen Theologen, die Broschüre: „Landeskirche oder Religiöse Freiheit", — eine Abrechnung mit dem Landeskirchentum, die seinen Austritt aus der Kirche motivierte. Spemann hat seinerzeit von sich reden gemacht durch die Veröffentlichung: „Von der Renaissance zu Jesus". Da der Verfasser nicht auf dem normalen Weg zum Studium der Theologie kam, sondern infolge einer „Bekehrung", wie man sagt, erwartete man, besonders in gläubigen Kreisen, viel von ihm. Zudem er aus der feingebildeten Gesellschaft kam. Indessen schon dies erste Büchlein, dann das im vorigen Jahr erschienene: „Jesus im 20. Jahrhundert" — zeugten von einer recht unklaren, schwärmerischen Geistesart. Die mannigfachen Spuren ästhetischer und weltmännischer Bildung kreuzten sich wirr mit religiösem Enthusiasmus. Eine gründliche philosophisch-theologische Schulung hätte gewiß aus dem reichen Bildungsmaterial etwas Tüchtiges machen können. Aber zu einer solchen Schulung scheint sich Spemann nicht entschlossen zu haben. Darum konnte ein tiefgehender Einfluß aufs religiöse Geistesleben nicht von ihm erhofft werden. Eben deswegen hat nun auch seine Absage an die Landeskirche bei uns keinen Eindruck gemacht. Was er in seiner Schrift über den Unglauben der Theologen sagt, zeugt von äußerst dürftiger theologischer Bildung. „Sie haben nicht den Glauben der Kirche, deren Dach sie bedeckt." (!) Was er über die Unwahrhaftigkeit des kirchlichen Amtsbetriebs sagt, enthält viel Wahres. Es wird kaum einen Pfarrer geben, der nicht schon unter den kirchlichen Amtslasten, Taufen und Beerdigungen, namentlich in größeren Gemeinden, furchtbar gelitten hätte. Aber da liegen Notstände vor, in der Natur der Dinge begründet, die man weder durch Broschüren, noch durch den Austritt aus der Landeskirche beseitigt. Dagegen könnte einem vor der „religiösen Freiheit", wie sie in sektiererischen und Evangelisationskreisen herrscht und wie sie Spemann wohl vorschwebt, Angst und Bange werden. — Nun,

Spemann ist gegangen, ohne die geringste Unruhe hervorgerufen zu haben. Es ist eine völlige Verkennung der Sachlage, wenn er mit Männern wie Kierkegaard und Beck auf eine Linie gestellt wird. (Der alte Glaube Nr. 33.) Es handelt sich auch keineswegs bei uns um „ein eisiges Schweigen, womit man es in Württemberg aus recht naheliegenden Gründen abzutun sucht" (ib.). Man redet ruhig von der Sache, soweit sie interessiert. Wenn eine Landeskirche keine kräftigeren und gründlicheren Gegner zu parieren hätte, könnte sie ruhig sein.

*

Pfarrergehälter. Der Pfälzische protestantische Pfarrverein hat eine Eingabe an das Ministerium beschlossen, in welcher erbeten wird: die Erhöhung des Anfangsgehalts der Pfarrer von 2000 auf 2400 M., der Stadtvikare und ständigen Vikare von 1500 auf 2000 M., der Dienstalterszulagen von 80 M. auf 240 M., die Einschiebung einer Zulage mit dem 13. Dienstjahre, die Nichtanrechnung der Wohnung als Gehaltsteil.

*

Die Positive Union in der Provinz Sachsen hat 542 Mitglieder. Ihre Jahresversammlung in Halle a. S. war von 100 Personen — also nicht von Massen!! vrgl. Beilage Nr. 25 Sp. 593, besucht. Interessant ist die Bemerkung des Präsidenten: „Die Positive Union will keine eigene Partei sein, sie steht fest auf dem Boden der heiligen Schrift und unserer Bekenntnisse und will lediglich die Gläubigen sammeln und klären."

*

Kirchenbehörden und Gemeinden. In der Provinz Hannover im Kreise Dannenberg drohen 136 Familien mit dem Austritt aus der Landeskirche. Es handelt sich um einen Schulhausneubau. Wir können die Sachlage nicht prüfen, uns interessiert zunächst nur der Schlußsatz der Erklärung, der lautet:

Auf alle unsere Eingaben und Proteste, die wir an die obere Kirchenbehörde gerichtet haben, haben wir gar keine oder nur auf Umwegen Antwort erhalten. (!!) Wird uns nicht unser volles gutes Recht zuteil, so werden wir dies Vorgehen der Kirchenbehörde mit dem Austritt aus der Landeskirche beantworten.

*

Kirchenwahlen. Die Kirchenwahl der Reformationsgemeinde in Berlin brachte einen Sieg der Positiven. — In der westfälischen Gemeinde Hattingen haben die Liberalen mit 185 bezw. 260 über die Positiven mit 57 bezw. 72 Stimmen gesiegt. — In Charlottenburg-Luisenkirche bei Berlin siegten in der durch Proteste erzwungenen Neuwahl die Liberalen mit ca. 100 Stimmen Majorität.

*

Der Haager Friedenskonferenz ist eine von geistlichen Würdenträgern der evangelischen, katholischen, altkatholischen Kirchen und jüdischen Gemeinden unterzeichnete Bittschrift zugunsten internationaler Freundschaft, allgemeiner Schiedsgerichtsbarkeit und Beschränkung der Rüstungslast überreicht worden.

*

Das evangelisch-lutherische Predigerseminar in Kropp, das die evangelisch-lutherischen Kirchen Nordamerikas (New York, Pennsylvanien, Kanada, Manitoba und Missuri) versorgt und von Pastor Paulsen gegründet ist, feierte am 20. und 21. Juli sein 25jähriges Bestehen.

*

Aus dem Wallfahrtsort Kevelaer schreibt ein katholischer Theologe der „Krefelder Zeitung": „Wer ohne Vorurteil nach Kevelaer kommt und hofft, dort eine Stätte zu finden, wo sich so recht schön beten läßt, der täuscht sich sehr. Sein erster Eindruck daselbst ist der, daß die Wallfahrt dort Geschäft und Industrie ist, wie die ganze lange Straße vom Ortsanfang bis zum Kapellenplatz, Laden an Laden, Bude an Bude, Wirtshaus an Wirtshaus, Reklame, wohin das Auge blickt, und an den Buden und Verkaufstischen schreiende Krämerweiber. Und was wird da alles verkauft! Die Mutter Gottes auf irdenen Mutzen, auf Kaffeetassen, auf Tabaksdosen, auf Zigarrenspitzen, auf Trink- und Bierbechern, auf schauderhaften Papierfähnchen. Wie strenge Vorschriften hat nicht die Kirche erlassen über die Heilighaltung religiöser Bilder; wie ist man im Mittelalter gegen die protestantischen Bilderhasser mit Feuer und Bannbulle vorgegangen, aber hier in Kevelaer, wo der Bilderrummel von frommen Leuten betrieben wird, da darf man die Bilder der Gottesmutter ruhig auf jedes Kinderlätzchen malen, mag es noch so profanen Zwecken dienen. Selbstverständlich ist Kevelaer auch der Ort, wo der größte literarische Schund seine Bauern- und Betschwestern-Abnehmer findet, für teueres Geld natürlich. Und dann stelle man sich mal im stillen an ein Wirtshausfenster und lasse eine Anzahl Prozessionen an sich vorüberziehen. Man bekommt dann eine kleine Ahnung, warum Andersgläubige so viel beißenden Spott und Hohn über unsere Wallfahrten ausgießen. Kein Witzblattzeichner fände urkomischere Typen, als wie sie da vorüberziehen, wahre Karikaturen auf Andacht und Religiosität. Ich weiß freilich nicht, wo man da überhaupt die Andacht hernehmen soll! Das wäre eine Preisfrage, wie man dies kann zwischen den Kirmesbuden in Kevelaer prozessionaliter hinschreitend, wo vorne Holländer in unmöglichen Tönen etwas von ihrer „moeder" singen und zwanzig Schritt weiter ein Rudel kräftiger Bauernburschen, während sie auf die nächsten Kuhmägde schielen oder ein Brötchen mit Weichkäse essen, dazwischen gröhlen: „Maria zu lieben, ist allzeit mein Sinn!" Dazwischen dann ein Brudermeister, der mit schnarrender Stimme und

wichtigem Getue die Ave Maria angibt, hinterdrein ein schweißgebadeter Dorfkaplan mit verflossener Universitätsbildung. Man sagt sich: Haben die Geistlichen von Kevelaer und die Prozessionsleiter kein Gefühl und kein Verständnis für den hier so vielfach zutage tretenden Unfug, für den Hohn, der darin liegt, auf die Wallfahrten und die Marienverehrung? Wir glauben kaum, daß dem Bischof von Münster viel davon bekannt, sonst wird er doch ein Wörtchen dreinreden. Wir stehen durchaus auf dem Standpunkte des Katechismus, der da lehrt, daß die Wallfahrten, wenn sie fromm und recht geschehen, ein gutes Mittel zur Belebung des Glaubens und ein schönes Glaubensbekenntnis sind. Es müssen aber Reformen Platz greifen, es muß dafür gesorgt werden, daß selbst der Schein vermieden wird, als sei so ein Gnadenbild ein Industriezweig des Orts, und es müssen die Wallfahrten würdig gestaltet werden. Man rede auch den Leuten von Wundern nichts vor, sondern vom Wert des gottgefälligen Werkes der Wallfahrt nach katholischem Begriff. Auch hier kommt einmal Licht!" — Dem hochwürdigen Bischof von Münster, Dingelstad, der gegen wissenschaftliche Professoren sehr scharf sein kann, sind natürlich diese Zustände genau bekannt, aber er weiß, daß man das Volk bei gutem Gehorsam erhält, wenn man ihm Geschäft und Vergnügen bei der Religion verschafft, und denkt naturgemäß nicht daran, hier zu ändern.

Aus dem Reichslande.

Verschiedentlich ist mir nahe gelegt worden, zu den über den „Fall Curtius" kursierenden Gerüchten Stellung zu nehmen. Es verlohnt sich aber nicht der Mühe. Man fragt sich hier nur mit Kopfschütteln, woher die altdeutsche Presse alle jene sonderbaren Notizen bezieht. Sie sind allermeist so sehr durch Sachkenntnis ungetrübt, daß hier im Reichsland auch das letzte Käseblättchen sie nicht aufnehmen würde. Die Psychologie des Falles scheint die zu sein, daß man in weiten Strecken Altdeutschlands, insonderheit Preußens, es schlechterdings nicht zu fassen vermag, wie der Präsident einer kirchlichen Oberbehörde nicht sofort auf den ersten ungnädigen Wink von oben her abschwenkt. Nun wir sind da in Süddeutschland eben etwas anders geartet und sind nur froh, daß Präsident Dr. Curtius bisher fest geblieben ist. Eine Gegenstimme aus kirchlichen Kreisen, die im „Reich" laut geworden ist, vertritt entschieden nur eine Minderheit der elsässischen Pfarrwelt, und das ist noch die Frage. Die Tatsache bleibt bestehen, daß seinerzeit sämtliche kirchlich-theologischen Gruppierungen beim ersten Auftauchen des Falles sich mit einer Vertrauenskundgebung an die Seite des Präsidenten unserer Kirche A. K. gestellt haben. Es ist übel getan und verfehlt, jetzt auf einmal die Kundgebungen für Dr. Curtius als liberale Parteimache charakterisieren zu wollen. Wer das fertig bringt, der zeigt nur, daß er selbst keinen Charakter besitzt. Freilich, es gibt auch bei uns im theologischen und kirchlichen Lager gewisse Kreise, die für ihre Bestrebungen so sehr die Gnade und Unterstützung der Regierung in Anspruch zu nehmen gewohnt sind, daß ein sachtes Umschwenken auf dieser Seite, wenn nicht entschuldbar, so doch ganz gut begreiflich ist. Im übrigen könnte aber der bisherige Verlauf dieser ganzen Affäre hinlänglich gezeigt haben, daß eine Stockung in kirchlichen Verwaltungsgeschäften dadurch noch nicht heraufgeführt zu werden braucht, wenn man bei der Regierung etwas verschnupft ist. Die gegenteiligen Preßnotizen, wie sie zurzeit in altdeutschen Blättern kursieren, scheinen, wenn sie überhaupt Sinn haben, nur ein kleiner Wink zu sein, wie man gegebenen Falles es machen könnte! Aber bis jetzt sind wir von Drangsalierungen und Schikanierungen auch nur passiver Art im kirchlichen Verwaltungsressort verschont geblieben, was ja der Regierung nur zum Lobe gereichen kann. Hier will ich denn auch jenen Unsinn zurückweisen, der seinerzeit die Frage der Aufhebung unserer Konsistorien mit dem Fall Curtius verquickte. Das hat jemand aufgebracht, der von unserer kirchlichen Verfassung keine Ahnung und jedenfalls an die Konsistorien in rechtsrheinischen Gebieten gedacht hat. Die reichsländischen Konsistorien sind nur von untergeordneter lokaler Bedeutung. Sie setzen sich zusammen aus den Vertretern — Pfarrern und Laien — von durchschnittlich 5 oder 6 benachbarten Pfarreien. Ihre Tätigkeit besteht heute fast ausschließlich in der Ueberwachung d. h. Begutachtung der kirchlichen Vermögensverwaltung, in der schnellen Anordnung regelrechter Vertretung bei eintretenden Pfarrvakanzen ꝛc., während sie früher bei den Pfarrwahlen und Ernennungen von Lehrern innerhalb ihres Sprengels ein entscheidendes Wort mitzureden hatten. In Anbetracht ihres heutigen geringen Einflusses und der Verzögerung, den sie als Durchgangsinstanz im schriftlichen Dienstverkehr herbeiführen, hat man sie vielfach als lästig und überflüssig empfunden, und es sind seit Jahren Wünsche aus der Pfarrwelt laut geworden, sie gänzlich abzuschaffen oder ihnen genügende Betätigung zu sichern. Auf Grund dieser Wünsche hat dann das Direktorium selbst letzthin eine Umfrage bei den Konsistorien gehalten, wie sie sich im einzelnen zu der Frage der Aufhebung oder Neuordnung stellen. Weil aber die Umfrage keinerlei positive Angabe enthielt, wie Direktorium und Oberkonsistorium sich eventuell die Neuordnung denken, haben die Konsistorien in der Mehrzahl sich für ihre Fortexistenz ausgesprochen. Man sagte sich: lieber die jetzige, wenn auch schwerfällige kirchliche Verfassung mit ihren hergebrachten Freiheiten beibehalten, als sie eintauschen gegen etwas, das uns die besessene Freiheit so nicht wiedergäbe! Es handelt sich also hier lediglich um eine innerhalb der kirchlichen Körperschaften selbst aufgeworfene Verfassungsreform, aber die Regierung hat in keiner Weise dazu Anlaß gegeben oder Stellung genommen. — Tant de bruit pour une omelette! —

Schell redivivus.

Schon einmal war um den Würzburger Professor Schell in der römischen Kirche Streit. Seine Schriften verfielen der Verurteilung durch die römische Zensurbehörde, die Inderkongregation. Er fügte sich und schwieg — und starb, wir haben seiner in Nr. 24 des vorigen Jahrgangs ehrend gedacht. Unser Mitarbeiter schrieb damals: „Jetzt ist er allem Streit entrückt". Es sollte nicht sein. Um ein Grabdenkmal, das seine Verehrer ihm setzen wollen, ist ein Kampf entbrannt auf seinem frischen Grabe. Ein Wiener Prälat schreibt gegen den stummen Mann. (Ernst Sommer: Herrmann Schell und der fortschrittliche Katholizismus. Wien. Verlag von Kirsch.) Die Freunde des Toten nennen's ein Pamphlet. Aber die Kirchenbehörde verurteilt noch einmal den Toten, und der Papst ehrt den Wiener Prälaten durch einen Brief. Der lautet wie folgt:

Geliebter Sohn, Gruß und apostolischen Segen!

Mit höchster Freude haben wir das Werk entgegengenommen, welches Du zu einem für unser Zeitalter und am meisten für deine Mitbürger höchst nützlichen Zwecke verfaßt hast, um nämlich die Irrtümer, welche in den Schriften des jüngst verstorbenen Hermann Schell versteckt sind, auszugsweise darzustellen und sie nach Prüfung zurückzuweisen. Es ist allgemein bekannt, daß Hermann Schell durch die Unbescholtenheit seines Lebens, ebenso durch seine Frömmigkeit, durch seinen Eifer für die Beschützung der Religion und noch durch andere Tugenden sich ausgezeichnet hat, aber nicht ebenso durch die Unverdorbenheit seiner Lehre. So kam es, daß der apostolische Stuhl einige seiner Schriften als zu wenig mit der katholischen Wahrheit in Uebereinstimmung mißbilligt und öffentlich verurteilt hat. Daher mußte man ohne Zweifel das Vertrauen in die Katholiken setzen, daß sich niemand finden würde, welcher dem sonst lobenswerten Manne in seiner Abirrung von der katholischen Lehransicht nachfolge, und daß die nach vorsichtiger Aufdeckung der Gefahr davor sicher gestellte Lehre nicht nur rein bewahrt werden, sondern auch nach Fortschritt streben könne.

Aber im Gegenteil. Wir haben in Erfahrung gebracht, daß es Leute gibt, die kein Bedenken trugen, seine Lehre zu empfehlen und ihn derartig mit Lobsprüchen zu überhäufen, als ob er ein Hauptverteidiger des Glaubens gewesen wäre, der sogar mit dem Apostel Paulus zu vergleichen und durchaus wert sei, daß sein Andenken durch Errichtung eines Denkmals für die Bewunderung der Nachwelt unsterblich gemacht werde. Freilich muß man diejenigen, die so denken, entweder als in Unkenntnis des katholischen Glaubens befangen oder als widersetzlich gegen die Autorität des Apostolischen Stuhles halten, da sie die Verleumdung erfunden haben, derselbe hänge veralteten Anschauungen an und widersetze sich dadurch dem Fortschritt der Wissenschaft, beschneide gerade den scharfsinnigsten Geistern die Flügel und trete ihnen, wenn sie die Wahrheit lehren wollten, entgegen. Man kann jedoch nichts Falscheres und Unbilligeres sich ausdenken. Freilich mißbilligt die Kirche die Freiheit des Irrtums und wacht darüber, daß

die Gläubigen sich nicht von Trug umgarnen lassen. Allein sie verbietet es ganz und gar nicht, ja sie empfiehlt es sogar inständig und rät dazu, daß die göttlich überlieferte Wahrheit, zu deren Hüterin sie eingesetzt ist, je nach der Beschaffenheit der Völker und Zeitalter noch klarer entfaltet und durch rechtmäßige Auslegung entwickelt werde. Deshalb liegt es auf der Hand, daß für die Verurteilung der Schriften Hermann Schells kein anderer Grund ersichtlich sein kann, als der, daß in ihnen das Gift der Neuerungen und solche Lehren, die dem katholischen Glauben entgegen sind, enthalten waren. Darum verkündigen wir, daß Du Dich um die Religion und ihre Lehre höchst verdient gemacht hast, und sind der Ansicht, daß Du dem Berufe eines Theologen trefflich entsprochen hast dadurch, daß Du klar dargelegt hast, was im vorliegenden die Lehre der Kirche ist, und die Gläubigen warnen wolltest. Wir beglückwünschen Dich deshalb von Herzen. Zugleich ermahnen wir Dich dringend: fürchte nicht den Tadel der Gegner, der Dir zur Ehre und zum Ansporn gereichen muß; entziehe Deine Geisteskraft und Deine Feder nicht der Verteidigung der katholischen Glaubenslehre. Als Unterpfand der göttlichen Gnade und als Erweis unseres Wohlwollens erteilen wir Dir von Herzen den apostolischen Segen.

Gegeben zu Rom bei St. Peter, am 14. (nicht 16.) Juni 1907, im vierten Jahre unseres Pontifikats. Pius PP. X.

Für heute nur dies Dokument. Ob sie ihn totschlagen können diesen toten Schell, den sie als Lebenden mit ihrer Verurteilung in seiner Wirksamkeit nun doch nicht haben hemmen können. Eine Grenze hat Tyrannenmacht! Ob auch für das ewige Rom die Zeit gekommen ist? Frankreich! Oesterreich! — und nun im guten, dummen, geduldigen Deutschland Schell und der Kulturbund der Laien!

Vereine und Versammlungen.

Bern 19.—21. August, Versammlung der schweizerischen reformierten Prediger-Gesellschaft. Festpredigt: Pfarrer Altherr-Basel. 1. Tag: Ueber monistische, christliche Welt- und Lebensanschauung. Professor D. Lüdemann-Bern und Pfarrer Dr. E. Nagel-Horgen. 2. Tag: Die richtige Gestaltung des Verhältnisses von Kirche und Staat in der Schweiz. Professor Theodor Bridel-Lausanne und Pfarrer Dr. Ernst Müller-Langnau. — Unseren Freunden und Lesern, die in der Schweiz reisen, wünschen wir Glück, wenn sie an dieser Tagung teilnehmen können.

Marburg. „Vereinigung der Freunde der Christlichen Welt." Donnerstag, den 10. Oktober, nachmittags 3 Uhr: Professor Max Lenz aus Berlin über: Das Marburger Religionsgespräch. 1629. 6 Uhr: Der Bremer Radikalismus. Referent: Professor Titius in Göttingen. Freitag, 11. Oktober, vorm. 9 Uhr: Die moderne Religionspsychologie. Referenten: Professor Wobbermin in Breslau und Professor Schell in Tübingen.

Versammlungskalender.

19.—21.	August	Versammlung der schweizerischen reformierten Prediger-Gesellschaft in Bern
17.—19.	September	Theologischer Ferienkursus in Braunschweig
17.—19.	„	Gustav-Adolf-Verein in Jena
23.—25.	„	Allgemeiner evangelisch-protestantischer Missionsverein in Osnabrück
22.—27.	„	Kongreß religiös Liberaler Boston
23.—26.	„	Kongreß für Innere Mission Essen
29. Sept.—2.	Okt.	Evangelischer Bund Worms
9.—11.	Oktober	Freunde der Christlichen Welt Marburg.

Soeben ist erschienen:

Protestantische Freiheit

Verhandlungen

des XXIII. Deutschen Protestantentages

in Wiesbaden

vom 21. bis 24. Mai 1907

8° 140 Seiten 75 Pfennige, von 50 Exemplaren an 60 Pfennige, von 100 Exemplaren an 50 Pfennige.

Zu beziehen durch die Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb

Schöneberg-Berlin
Hohenfriedbergstraße 15.

Soeben ist erschienen:

Vom Heiland

ein Buch deutscher Kunst

enthaltend 18 ganzseitige Reproduktionen alter und moderner Meister

Preis M. 1,—

Verzeichnis der Bilder:

1. Hans Thoma: Christus.
2. Hans Thoma: Maria mit dem Christuskind.
3. Fritz von Uhde: Die Weisen aus dem Morgenland.
4. Hans Thoma: St. Simeon.
5. Scheurenberg: Verehrung des Kindes.
6. Ludwig Richter: Ruhe auf der Flucht.
7. Fritz Mackensen: Die Bergpredigt.
8. Fritz von Uhde: Predigt am See.
9. Hans Thoma: Christus und die Samariterin.
10. Hans Thoma: Christus und Nikodemus.
11. Gabriel Max: Jesus heilt ein krankes Kind.
12. Albrecht Dürer: Christus am Kreuz.
13. Peter Paul Rubens: Kreuzabnahme.
14. Max Klinger: Pietá.
15. Hans Thoma: Die Grablegung.
16. Fritz v. Uhde: Noli me tangere (Rühr mich nicht an).
17. Rembrandt: Die Jünger in Emmaus.
18. Eduard von Gebhardt: Die Himmelfahrt.
19. Albr. Dürer: Der Schmerzensmann.

Viel Schönes hat die deutsche Kunst geschaffen, das die Gestalt des Heilands dem Herzen nahebringt, aber nur in wenige Häuser ist die Mehrzahl dieser Bilder gekommen. Zumeist sind es süßliche Bilder, die in das Haus drangen, die nichts geben können von dem milden und doch so herben Wesen, von der gewaltigen, wundertätigen Kraft des Heilands. Das war nicht der Christus, der Messias, den die Bibel uns zeigt, der neu wieder hineingeht in die Hütten und Werkstätten der Menschen, der durch die Jahrtausende herüberragt. Und doch ward so manches Bild geschaffen, das da zeigt, wie Jesus wirkt durch alle Zeiten, wie er geschaut wurde von großen deutschen Künstlern, der Heiland der deutschen Seele! So wird das Buch vielen willkommen sein und manchem den Heiland wieder nahebringen, vor allem aber soll es der Jugend frommen. Nichts Schöneres werden Eltern und Erzieher der Jugend zu Festtagen in die Hand geben können, daß sie den Sinn des Tages erfasse, als diese Bilder von der Hand eines Thoma und Uhde, eines Scheurenberg und Klinger.

Zu beziehen durch die

Schöneberg-Berlin. **Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb.**

Für die Herausgabe verantwortlich: Pastor R. Emde, Bremen, Kirchbachstraße 7. — Verlag des Protestantenblattes, Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstraße 15. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.